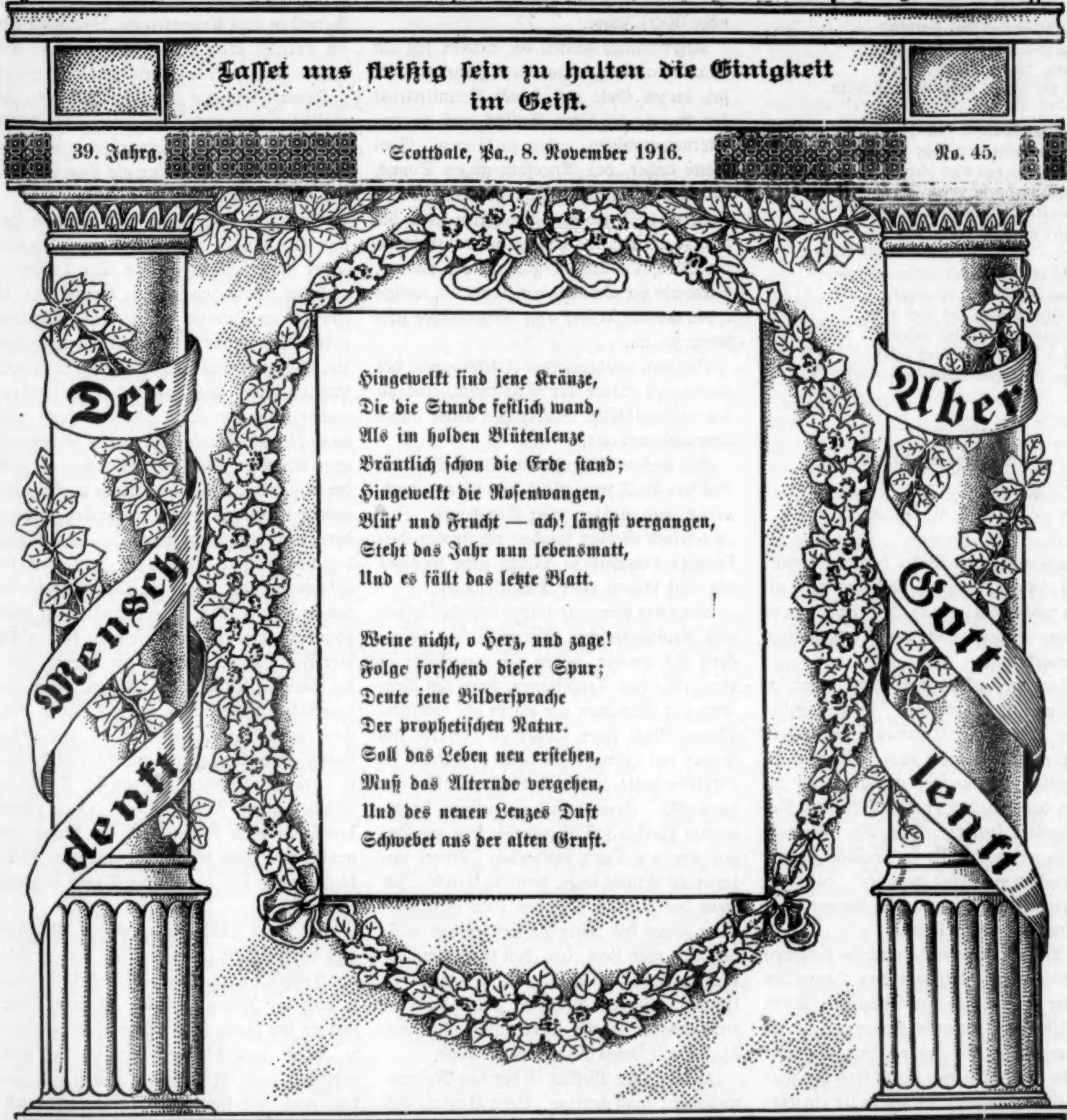Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. Scottdale, Pa., 8. November 1916. No. 45.



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Ermutigung.

Brüder, laßt die Hand nicht sinken,
Neue Hoffnungssterne winken,
Euer Werk hat seinen Lohn!
Jetzt ist nicht die Zeit zu zanken,
Wo des Feindes Mauern wanken;
Scharet euch jetzt um den Sohn.

Jetzt gilt's, frei und mutig zeugen,
Gottes Auftrag nicht verschweigen,
Seine Gnade, sein Gericht;
Jetzt gilt's, freudig ohne Zagen
Große, kühne Bitten wagen,
Bis die Sonn' durch Wolken bricht.

Zum Zerbrechen, zum Zerstören,
Laßt euch, Brüder, nicht betören,
Tagelöhner tun dies schon.
Traget vielmehr edlen Samen,
Pflanzet, baut in Jesu Namen,
Weiset alles zu dem Sohn.

Seht, er kommt mit vielen Kronen,
Seine Knechte zu belohnen,
Die ihm dienen fest und treu.
Antichristentum muß fallen,
Helfen will der Heiland allen;
Seine Wahrheit macht sie frei.

Chr. H. Zeller.

Abrahm im Islam.

Von C. C. Weber.

Abraham ist „der Vater der Gläubigen" an den einigen, wahren Gott und wird als solcher nicht allein von den Juden und Christen, sondern auch den Mohammedanern anerkannt.

Diesen Titel bekam Abraham, der sich inmitten eines allgemeinen Götzendienstes (Stern- und Feuer-Anbetung) vermittelst göttlicher Offenbarung zum Glauben an den einigen Gott aufgeschwungen hatte besonders dadurch, daß er dem göttlichen Rufe Gehorsam leistete, Heimath, Freundschaft, Vaterhaus zu Ur in Chaldäa zu verlassen und in ein Land zu gehen, „das Gott ihm zeigen wollte," und also diesem Gott unbedingt Gehorsam leistete.

Die Stadt Ur (wahrscheinlich im südlichen Babylonien) war bewohnt von Hammiten und war eine Stadt der Industrie, Kunst und Wissenschaft, besonders aber der Feuer-Religion, denn Babylonien war die erste Heimath der Industrie, Kunst und der magischen Sterndeuterei. Es soll in Ur ein großer Tempel der Mondgöttin (Sin) geweiht gewesen sein, von dem man noch in neuerer Zeit Ueberreste entdeckt haben will.

Nach morgenländischen Sagen hat Abraham daselbst seines Vaters Götzen zerschlagen und wurde, dieweil er gegen die Stern- oder Feuer-Religion predigte, vom König Nimrod ins Feuer geworfen, aus welchem er jedoch durch ein Wunder errettet wurde.

Diese Feuer-Religion fand Abraham auch zum Theil in seiner neuen Heimath Canaan, sie war aber in etwas geänderter Gestalt besonders heimisch in Arabien (als Sabäer-Religion bekannt) und behauptete sich dort unter vielen Ausartungen bis zur Zeit Mohammeds (570—632 vor Christo), also nahe 3000 Jahre.

Ursprünglich hielten die Sabäer fest am Glauben an den einigen Gott, glaubten aber sich diesen Gott nur durch Vermittelung der Engel, die ihrer Ansicht nach in den Sternen wohnten, nahen zu können. Man betete daher, das Angesicht gegen Sonne, Mond und Sterne gerichtet, zuerst zu den Engeln, bald jedoch betrachtete man die Sterne als Einfluß habend auf die Geschicke der Menschen und vergötterte die Sterne, betete als ihr Symbol das Feuer an, weihte ihnen gewisse Thiere oder Gegenstände und betete sie an.

Bis zum grauenhaften Fetischismus, der niedrigsten Stufe der Abgötterei, und zu den abscheulichsten Gebräuchen artete dieser Sternendienst aus.

Von diesem Götzendienste führte Mohammed sein Volk, wenigstens dem Namen nach, zurück zum einigen Gott Abrahams. Zur Zeit seiner Geburt standen im Araber-Heiligthum (Kaaba) zu Mekka nicht weniger als 350 Götzen aller Schattirungen.

Abraham war eine imponierende Gestalt und die sagenreichen Morgenländer, besonders die Araber, haben ihn eingehüllt in eine Fülle von Traditionen, denn den Arabern gilt Abraham vor allem als Stammvater. Nach ihrer Tradition verirrte sich Hagar mit Ismael nachdem Abraham sie entlassen hatte, in der Arabischen Wüste nahe Mekka. Innerhalb der heutigen Stadtgrenze Mekkas soll es gewesen sein, wo Hagar den vor Durst sterbenden Ismael unter einen Baume legte, denn sie sprach: „Ich kann des Knaben Sterben nicht ansehen." Dort zeigen bis heute die Araber den heiligen Brunnen Zem-Zem, den Gott extra erschaffen habe, um Hagar und Ismael zu tränken. Diesem Brunnen zollen die Mohammedaner große Verehrung und sein Wasser gilt ihnen als wunderwirkend.

In der Nähe Mekkas ist der den Mohammedanern auch heilige Berg Arafat, auf welchem sich nicht nur Adam und Eva nach zweihundertjähriger Verirrung wieder gefunden haben sollen, (Gott hatte sie nemlich zur Strafe für den Sündenfall zu verschiedenen Plätzen vo mHimmel auf die Erde geworfen), sondern ihrer Sage nach soll es auch dort und nicht auf Moria gewesen sein, wo Abraham Ismael (nicht Isaak) opfern wollte.

Auf diesen Berg berief Mohammed die erste Versammlung, um den Koreischiten zu verkündigen. „Es ist nur ein Gott, und Mohammed ist sein Prophet." Dieser Berg ist nächst der Kaaba und dem Brunnen Zem-Zem ein Wallfahrtsort „der Gläubigen," dort werden jedes Jahr im heiligen Monat Ramadan zum Andenken an Abrahams Opfer viele Kameele geschlachtet und zum Andenken an „den Propheten" wird gepredigt.

Ismael soll eine arabische Prinzessin geehelicht haben und aus dieser Ehe sollen zwölf Stammfürsten hervor gegangen sein, welche die meisten Araber als ihre Stammhäupter betrachten.

Besonders aber galt Abraham dem Islam (Gläubigen an Allah) als Wiedererbauer ihrer heiligen Kaaba. Der Tradition nach hat Adam, wo jetzt die Kaaba steht, in einem vom Himmel gekommenen Wolkenzelte, direkt unter der Kaaba des Paradieses, Gott angebetet. Mit Adams Tod verschwand dieses Wolkenzelt, das Heiligthum wurde aber von Seth wieder erbaut und stand bis zur Sündfluth, welche es vernichtete. Abraham und Ismael sollen es nach der Sündfluth am selben Platze wieder aufgebaut haben. Während sie bauten erschien der Engel Gabriel mit dem heiligen Stein, der mit Adams Wolkenzelt vom Himmel gekommen, aber durch die Sündfluth verloren gegangen war. Dieser Stein, den Mohammedanern größtes Kleinod, fügten sie vier Fuß von der Erde in die Mauer. Diesen Stein küssen alle „Gläubigen," wenn sie ihre sieben Rundgänge um die Kaaba machen; ursprünglich weiß, ist er nun rothbraun, dieweil er schon unbeschreiblich viele Thränen vergossen habe um der Menschen Sünde willen. Nichtgläubige sagen allerdings das viele Küssen habe ihn braun gemacht. Abraham soll jedes Jahr nach Mekka gegangen sein und in der Kaaba angebetet haben.

Alle diese Traditionen wußte Mohammed vortheilhaft zu verwerthen und in seiner Religion einzuverleiben, so daß sie heute noch im Islam in voller Geltung sind, und er hat durch in Arabien eingewanderte Juden und Christen ziemlich tief aus jüdischen und christlichen Quellen getrunken; auch hat ihm seine Phantasie noch Manches bezüglich Abrahams geoffenbart um das Mangelnde zu ersetzen. Mohammed hat nicht vorgegeben einen neuen Glauben zu predigen, sondern den Glauben Abrahams wieder zu beleben und „die reinen Elemente des Islam stammen ohne Zweifel von ihm." Nach Mohammeds An-

sicht war Abrahams Religion die einzig wahre; von dem Christenthum wußte er entweder nicht genug oder vermochte er es nicht zu würdigen. Abrahams Religion gab er vor in einer Höhle des Berges Hira bei Mekka durch eine göttliche Offenbarung wieder erlangt zu haben, er hatte sie aber vorher schon durch Umgang mit Juden kennen gelernt. Der Koran sagt: „Wir folgen der Religion Abrahams des Recht-Gläubigen, welcher kein Götzendiener war. Wir glauben an Gott und an das, was er Abrahm, Isaak, Jakob und den zwölf Stämmen geoffenbart hat und an das was Moses, Christus und den Propheten von Gott überliefert wurde." Auf eine Frage seines Onkels sagte er (Mohammed): „Ich bekenne die Religion Allahs, seiner Engel, Propheten, und Abrahams." Ja die Mohammedaner behaupten heute noch, Mohammed habe im Augenblick seiner Geburt ausgerufen: „Allah (Gott) ist groß; es gibt keinen Gott als Allah, und ich bin sein Prophet."

Maurice hat gezeigt, daß Mohammed die Alttestamentliche Gottesidee angenommen hat, die Idee von einem lebendigen, liebevollen, thätigen, regierenden, redenden Wesen, welches den Menschen seinen Willen kund thut, welches kein Mensch ohne Offenbarung finden könnte, zu welchem sein Volk mit seinen Bitten kommen darf mit der Ueberzeugung, daß sie erhört werden."

Abrahams Religion war jedoch im Allgemeinen eine ganz andere als die des Islam. Mohammed erlaubte viele heidnische Gebräuche nach dem Jesuitischen Grundsatze: „Der Zweck heiligt die Mittel," und er lehrt eine strenge Werkgerechtigkeit; Abraham aber wurde sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." Der Islam mag nicht ganz gewürdigt werden, er ist aber eigentlich nur eine Corruption des reinen, jüdischen Glaubens.

Nach Mohammed ist Abraham einer von den sechs Propheten (Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus), sich als den sechsten und größten ausgebend. Zur Bestätigung seiner Autorität als Prophet wird vorgegeben, daß er in einer Nacht „die sehr dunkel war, da sich feierliche Stille über Mekka lagerte, kein Hahn krähte, kein Hund bellte, keine Quelle rieselte" u.s.w. eine Reise von Mekka nach Jerusalem und von dort bis in den siebenten Himmel gemacht habe. Wahrscheinlich hat er sie in seiner Phantasie auch gemacht.

Gabriel soll ihm zu dieser Reise ein Pferd mit Flügeln und Menschenantlitz (Borak) gebracht haben, auf welchem außer Abraham nie ein Menschen gesessen hatte. In wenigen Augenblicken kam er mit demselben nach Jerusalem und von dort stieg er auf Jakobs Himmelsleiter blitzschnell bis in den siebenten Himmel. Im ersten Himmel (Silberhimmel) traf er Adam, im zweiten (Stahl-Himmel) Noah, im dritten (Edelstein-Himmel) Joseph, im sechsten (Himmel durchsichtiger Steine) Mose, und im siebenten Himmel, (Himmel des reinen Lichts) Abraham.

Die Mohammedaner haben Abrahms Namen in den meisten ihrer Gebete, viele ihrer Moscheen sind ihm geweiht; besonders haben sie auch sein Grab bei Hebron in Beschlag genommen, eine Moschee darüber gebaut und zum vierten Wallfahrtsort erhoben. Der Eintritt in die eigentliche Gruft ist Andersgläubigen verboten und zeigt man ihnen für schweres Geld nur Scheingräber. Gewisser Berichte gemäß soll jedoch der Jude Benjamin aus Tudela anno 1165 in eine mit einer eisernen Thüre verschlossenen Gruft durch zwei leere Höhlen in eine dritte geführt worden sein, wo immerwährend eine Lampe brenne und wo die eigentlichen Grabstätten der Patriarchen zu finden seien. An Abrahams Grab sei zu lesen: „Dies ist das Grab unseres Vaters Abraham, über dem sei Friede." Wbl.

Was die Liebe vermag.

Ein Herr besuchte einst einen Gärtner, in dessen Garten er eine seltene Art von Rosen fand, die in jener Gegend nicht mit Erfolg eingeführt werden konnten, weil sie nicht gedeihen wollten. „Wie kommt es, daß Sie so viele dieser seltenen Rosen haben, von denen man doch allgemein hält, sie gedeihen nicht hier?" fragte der Herr den Gärtner. Dieser antwortete: „O, ich liebe sie, und darin liegt das ganze Geheimnis." Weil er diese Rosen liebte, verwendete er auch besondere Pflege auf dieselben, und seine Mühe wurd belohnt. In einer Sonntagschule war ein Schüler, der bereits in mehreren Klassen Unruhe gestiftet hatte und entfernt werden mußte. Der Superintendent berief einen Rath der Lehrer, um mit ihnen zu besprechen, was mit dem Knaben zu machen sei. Alle schienen geneigt, denselben von der Schule auszuschließen. Jetzt trat ein Lehrer auf und bat, man möge den Knaben in seine Klasse thun, welches denn auch geschah, und von Stund an war besagter Knabe einer der aufmerksamsten Schüler jener Schule. „Wie hast du denn das fertig gebracht?" fragte der Superintendent den Lehrer mehrere Monate hernach. „O, ich kann das nicht erklären; aber ich überzeugte ihn, daß ich ihn liebe, und er war gewonnen."

Trachtet nach dem, das droben ist.

In Col. 3, 2 finden wir den erwähnten Spruch ganz ausgesprochen, der für Gottes Volk viel zu bedeuten hat. Ein betender, wahrer Christ ist eigentlich ein Ewigkeits-Mensch, der nicht anders will und kann, als nach dem Reiche Gottes trachten. Daher ist er gleichsam wie ein Adler, der immer höher der Sonne zu steigt und sich von der Erde entfernt, die doch eigentlich für uns Menschen viel Anziehendes hat, aber nichts Befriedigendes geben kann. Und doch, der unbekehrte Mensch trachtet immer noch nach irdischen Dingen in der Welt, die ihm als eine schöne Heimat vorkommt, wo er so ganz zuhause ist und sich wenig oder garnicht um seine arme Seele kümmert. Aber wer ein rechter Christ ist und solches seiner Umgebung auch im Alltagsleben beweist, der muß stets im Kampf mit der Welt und der Sünde sein, sonst läßt er sich nur zu schnell vom bösen Feind von seinen guten Vorsätzen ablenken, wie wir mit viel Betrübnis von vielen Gläubigen in dieser Zeit sehen. Weil es dem Teufel durch List gelungen ist, die Kinder Gottes für den Mode- und Zeitgeist zu interessieren, so hat er es ganz leicht, solche moralische Christen die sonst noch so ziemlich regelmäßig zur Andacht gehen, in ein geistloses Leben zu ziehen, daß sie ohne Gebet scheinbar zufrieden sind, weil sie doch nicht gerade in öffentlichen Sünden leben, aber auch kein Zeugnis für unsern Jesus ablegen welches wahre Kinder Gottes doch tun und dabei auch suchen, Seelen für unsern Heiland zu gewinnen. Ein mancher Leser dieser Zeitung möchte wohl die Frage stellen woher es eigentlich doch kommt, daß in dieser Zeit von so viel gepredigt wird, doch recht viel Gläubige, die auch biblisch getauft sind, nicht mehr nach Kol. 2, 6 leben, wie sie es zur Zeit ihrer Bekehrung und nach Vergebung der Sünden taten. Nun, dieselben sind jetzt somehr zufrieden, wenn sie in der Kirche einen schönen Gesang mit Orgelbegleitung und eine gute Predigt hören, die die Schäden des Volkes Gottes auch nicht besonders berührt.

Aber eine gläubige Gemeinde braucht mehr, als bloß am Sonntag einer Predigt beizuwohnen und dann in der Woche wieder eigene Wege zu gehen. Kinder Gottes müssen sich gegenseitig oft erbauen und aufmuntern, treu unserm Jesus nachzufolgen und der Welt auch wirklich ein Licht zu sein, damit diese doch endlich einsieht, daß die wahrhaft Gläubigen doch in ihrer gewissen Hoffnung des ewigen Lebens selbst unter der Verachtung dieser Welt schon hier glücklich sind und in der seligen Ewigkeit auch die

Freude genießen, die uns so reichlich in der heiligen Schrift beschrieben ist.

Nicht wahr, liebe Geschwister, wir wollen betend und kämpfend durch's Leben gehen und stets suchen, unserm Heiland noch Seelen zuzuführen, worauf ein großer Gnadenlohn folgen wird.

Jansen, Nebr. J. W. Fast.

Vereinigte Staaten

California.

Bakersfield, California. (Schluß.) Den 2. nahmen uns über 100 Automobile erst nach Fernando zu einer großen Butterfabrik, wo jedermann von der schönen Buttermilch trank soviel er wollte. Dann ging es in die Redwoods. Wie die Natur alles gemacht hat: Bäume bis acht Fuß im Durchmesser und 150 Fuß hoch. Hier hatten die Damen einen schönen Lunch bereitet. Ein Jeder bekam eine 1 Fuß breite Redwood-Schindel alles darauf zu stellen. Dann marschierten wir der Reihe nach bei dem vielen Guten vorbei, und ein jeder bekam genügend für eine Mahlzeit, ja es blieb sogar noch viel übrig, als etwa sechshundert Personen gespeist hatten. Zuerst gab es einen Papierteller mit Napkin, Löffel u. Gabel. Das Nächste war Ham-Sandwiches, dann Kartoffel, Salat, allerhand Kuchen, dann Kaffee. Ein jeder suchte sich ein Plätzchen auf einem Baumstamm oder auch auf der Erde im Grase und speiste so viel und so lange als er wollte. Zwei Fässer süßen Apfel-Zider stand bereit, von dem ein jeder trank, so viel ihm beliebte. Es schmeckte alles vortrefflich nach der 25 meiligen Autofahrt, unter den Baumriesen in der schönen Gebirgsluft.

Am 3. nahmen sie einen jeden, der Lust hatte, auf Gasolineboot über einen Arm der Bay zur Samoa-Sägemühle, wo 250,000 bis 300,000 Fuß Holz den Tag geschnitten wird, außerdem tausende Schindeln und Pläſterläts.

Den 4. konnte jedermann auf Booten zu den Jetties fahren. Den 5. war große Parade, den 6. Abschiedsbesuche und Besuch des Saquaha Parks. Alles war frei, außer Nachtlager und Essen, und das war gut und billig. Es ist eine herrliche Gegend, nur etwas zu kühl für mein südliches Blut. Jede Nacht schon war etwas Frost und am Tage kühl genug, daß ich meistens den Ueberrock anhatte. Die dort Ansässigen gingen ohne Rock und ohne Weste.

Da die Bahn noch nur etliche Stationen weiter nach dem Norden geht, denke ich, es ist eine Zukunft für Leute, die etwas kühles Wetter und Berggegend lieben. Vor der Hand sind Holz und Milchwirtschaftsprodukte die Hauptsache, aber Aepfel, Gemüse u.s.w. tun gut, auch ist Fischerei und Jagd noch gut.

Den 7. sieben Uhr 10 Minuten morgens waren wir alle im Zuge, und es ging unter Hurrah dem Süden zu. Nachdem wir etliche Stationen gefahren, schickte Santa Rosa noch wieder mehrere Kisten Aepfel entgegen, frei für jedermann, und es war ganz selbstverständlich, als wir dort ankamen, daß alles den Zug verließ und für Santa Rosa ein brausendes dreifaches Hurrah als Anerkennung ausbrachte.

Mit Sonnenuntergang waren wir in Sausalito, bestiegen das Boot und in 30 Minuten war ich wieder in meinem Quartier an 3 St. Da ich das Boot nach Sacramento benutzen wollte, mußte ich bis Montag 8 Uhr morgens warten. Ich kam dort etwas nach 6 Uhr nachmittag an und fand auch bald ein gutes Nachtlager. Es ist eine herrliche Gegend längs dem Sacramentofluß. Da der Fluß höher liegt als das Land, hat beinahe jeder Farmer seine Pumpe, das Land zu bewässern. Gezogen wird wohl beinahe alles. Viel Asparagus, Bohnen, Alfalfa, Beeren und allerhand Gärten. Es schien mir gefährlich, wenn der Fluß einmal über die Ufer steigen sollte. Den 10. war ich schon frühe auf, um mir die Stadt anzusehen, da mir aber alles etwas veraltet schien, einigte ich mich schnell, bestieg den Zug 8 Uhr morgens und fuhr bis Fresno. Ohne Zweifel sind in Sacramento auch recht schöne Plätze, doch konnte ich mich nicht für die Stadt begeistern und länger bleiben.

Drei Uhr 30 Minuten nach Mittag kam ich in Fresno an und suchte mir ein schönes Quartier. Da mir Fresno etwas bekannt ist, ich aber eigentlich des immerwährenden Herumlaufens müde war, nahm ich den 11.8 A. M. Zug nach Bakersfield, wo ich 11 Uhr 54 Minuten morgens ankam. Schon von Stockton an bemerkten wir, daß es geregnet hatte, und bis hier standen überall kleine Wasserlachen längs der Bahn. Die Prärie wird jetzt schön grün. Am Tage ist es schön warm, aber nicht heiß, wie ich es letztes Jahr im Juli, August und September hier sahe. Die Nächte sind schön kühl. Sonderbar, Eureka ist wohl der nasseste Platz in California, und doch war es die ganze Zeit trocken, die wir dort waren. Und hier, wo sie noch nicht Regen erwarteten, hat es so viel geregnet, daß recht viel Schaden an Alfalfa, Bohnen und Rosinen geworden ist.

Ich bin jetzt bei Kindern und Großkindern, wie lange, weiß ich noch nicht. Sobald der „Banger" nach Escondido zu stark wird, setze ich mich in den Zug und mache die übrigen 300 Meilen heim.

Cousine Anna Bergen, Montana, ich möchte Dich etwas anstoßen: Ich und die Kinder erinnern uns Deiner recht oft. Grüßend,

P. S. Warkentin.

Idaho.

Aberdeen, Idaho, den 25. Oktober. Geliebte Rundschauleser! Ich wünsche euch allen zuvor die Gnade Gottes, in den Wegen des Herrn zu wandeln, Psl. 37, 4. 5.

Wir sind, dem Herrn sei Dank, wieder so ziemlich gesund. Möchte der liebe Gott uns geben, wenn nicht leiblich, so doch geistlich gesund zu werden und zu bleiben, daß wir wachend dastehen und warten auf das Kommen Jesu. Ja, bald, bald kommt er; seid bereit, Matth. 24, 42.

Es ist hier auch wieder ein großes Unglück geschehen. Ein junger Mann, namens Tob. Wedel, der hier gut bekannt war, verunglückte am 19. Oktober und mußte so früh sterben. Es geschah beim Rüben Fahren, als er auf der „Dump" war. In demselben Augenblick kam der Zug. Die Pferde scheuten davor. Er wollte sie halten und kam dabei zwischen Wagen und Geländer. Er wurde so zerquetscht, daß er in einigen Stunden sterben mußte. Ehe er starb, hat er noch ernstlich um Frieden gebetet. Und so hat er Abschied genommen von Frau und Angehörigen und den Freunden, die um ihn waren. Das war ein schweres Scheiden für seine Lieben, so plötzlich! Aber wenn er hat Frieden gefunden und Vergebung seiner Sünden im Blute des Lammes, dann ist er gut aufgehoben in der ewigen Ruhe. Der liebe Gott hält eine sehr ernste Predigt an uns und besonders an die, die noch unbekehrt sind und so gleichgültig dahin leben. Liebe unbekehrte Seelen, es kommt ein schrecklicher Tag, der da brennen soll wie ein Ofen, Mal. 4, 1. In Matth. 12, 33 lesen wir, daß Jesus sagt, um gute Frucht zu bekommen, müssen wir einen guten Baum setzen. Aber wenn es mal vorkommt, daß wir einen faulen Baum gesetzt haben und wir bekommen schlechte Frucht, dann können wir den faulen Baum nicht leiden, er muß aus dem Garten hinaus. Ich habe diese Erfahrung schon in meinem Leben gemacht und weiß auch von andern, denen es so ging. Ein Mann hatte einen großen wunderschönen Birnbaum mitten in seinem Garten. Er trug aber keine Frucht. Und der Mann sagte zu mir, er wolle ihn abhauen. Der liebe Gott hat

viel Geduld mit uns, aber er hat uns in diese Welt gesetzt, daß wir Frucht bringen, wo nicht, so heißt es: Haue ihn ab, den Baum, was hindert er das Land. Wie der schöne Baum mitten im Garten, so sind wir Menschen auch ohne Gottes Geist. Und da legen sich die Menschen Ruhekissen unter. O wie schrecklich! Möchte der liebe Gott uns doch davor bewahren und uns zubereiten für die Ewigkeit. In viel Liebe, verbleibend in dem Herrn,

Jacob u. Anna Heppner.

Kansas.

Buhler, Kansas, den 29. Oktober Werter Br. Wiens! Die Natur verkündet uns, daß wir bereits mitten im Herbst sind; die Sommervögel haben uns verlassen; das Laub der Bäume zeigt sich uns in verschiedenen Farben, und die Erde nimmt dasselbe als letzten Tribut; einige Getreidefelder sind mit dem saftigsten Grün bedeckt, in kaum bestellten harrt der aus gestreute Samen des warmen Sonnenstrahls; die Bahn der Sonne wird immer kürzer, die Nächte länger, und so macht sich allenthalben ein Wechsel kund in der Natur und eine Vorbereitung auf den Winter. Wie er sich gestalten wird? Einige urteilen, wie sich die Wölfe zusammenrudeln, anstatt alleine oder zu zweien, es müsse einen langen, kalten Winter geben. Hinwiederum andere: der Gänseknochen deute auf einen milden Winter. Doch nimmt man wiederum an wie sich die Maiskolben eingehüllt haben, so läßt das auf einen harten Winter schließen. Man verzage jedoch nicht, denn der Hase beweist über allen Zweifel, daß wir einem angenehmen, offenen Winter entgegengehen.

In dieser teuren Zeit wünschen wir einen milden Winter, hoffen das Beste und nehmen es wie es kommt, und machen uns keine unnötigen Sorgen. Für manche wird es immerhin schwer genug werden, durchzukommen.

Geschwister P. P. Schmidten von Dubois, Idaho, weilten hier auf Besuch bei Eltern, Geschwistern und sonstigen zahlreichen Verwandten und Freunden. Sie hatten einiges Gemüse mitgebracht, das dort bei beispielloser Trockenheit gewachsen war. Wir ziehen hier nicht besseres bei genügender Feuchtigkeit und günstigem Wetter. Mittwoch, den 25. laufenden Monats, fuhren sie wieder heim. Der Abschied von den alten Eltern H. B. Friesen, welche den Sommer über bei Dubois bei ihren Kindern auf Besuch waren, und der alten Mutter Peter Schmidt, die beinahe 86 Jahre alt und sehr schwach ist, war hoffentlich auf Wiedersehen in diesem Leben, aber wahrscheinlich auch nicht, dann jedoch droben auf ein seliges.

In der Hoffnungsau Gemeinde sind in letzter Zeit zwei Paar Brautleute aufgeboten worden: David Voth, Sohn von Joh. Voth, mit Katharina Dirks, Tochter von Tobias Dirks, und Herman Ediger, Sohn von Jakob Ediger, und Maria Buller, Tochter von Peter Buller. Hochzeiten finden im nächsten Monat statt.

C. H. Friesen.

Hillsboro, Kansas, den 26. Oktober. Werte Leser! Weil in der Rundschau noch nichts erschienen ist vom Leiden und Sterben des Johann Schröder, und die liebe Witwe mich bat, etwas darüber zu schreiben, weil sie sich dazu noch zu schwach fühle, so will ich es gerne tun; denn ich habe es noch nicht vergessen, wie meine Hand zitterte, als ich vom Leiden und Sterben meines Mannes schrieb, und dabei habe ich so im Stillen gebetet: Herr, stärke mich und hilf!

Wer es erfahren hat, der weiß, wie man auch am Schmerz Gleichbetroffener teilnehmen kann. Dann muß man dem lieben Gott danken für den Weg, den er mit einem gegangen ist, wenn man sieht, daß man etwas zum Trost für andere tun kann.

Johann Schröder wurde am 12. September 1865 im Dorfe Alexanderwohl, Südrußland geboren. Den 14. Juni 1886 wurde er vom Aeltesten Jakob Buller getauft und in die Alexanderwohl Gemeinde aufgenommen, deren treues Glied er bis zu seinem Tode blieb. Am 12. Oktober 1890 trat er in den heiligen Ehestand mit Maria Schröder, geborne Enns, mit der er über 25 Jahre Freude und Leid teilte, und die sein Abscheiden tief betrauert. Da ihm eigene Kinder nicht geschenkt wurden, so fanden nach und nach fünf Waisen in seinem Hause ein liebliches Heim. Eins derselben ist ihm schon in die Ewigkeit vorangegangen. Er war schon längere Zeit kränklich. Da sich sein Zustand aber immer mehr verschlimmerte, so suchte er ärztlichen Rat bei Spezialisten in Wichita, Kansas. Hier unterzog er sich einer Operation, die aber nicht seine Todesursache wurde, sondern eine Verschließung in der Magengegend führte seinen schnellen Tod herbei. Schwer krank war er aber nur die letzten paar Tage, jedoch ohne große Schmerzen. Obzwar seine Kräfte schnell abnahmen, blieb er doch bei vollem Bewußtsein bis an sein Ende.

Am letzten Sonntage, den 27. August, bald nachdem er gesagt: „Es geht durch Kreuz zur Krone", ging er aus dieser Zeit in die Ewigkeit. Er erreichte ein Alter von 50 Jahren, 11 Monaten und 15 Tagen. Den 30. August wurde er von der Alexanderwohler Kirche zu Grabe getragen. Trostworte wurden im Trauerhause von Pred. P. Buller über Joh. 14, 1—4 gesprochen. In der Kirche sprach F. G. Pankratz über Psl. 146; P. P. Buller über Hosea 6, 1; Aeltester P. H. Unruh über Joh. 11,28. Am Grabe sprach P. A. Wiebe über Offb. 21., ersten Teil des Kapitels.

So ruhet denn sein Leib in kühler Erde und seine Seele ist auf ewig geborgen.

Die l. Witwe gibt sich ganz unter Gottes Hand und Führung, und er wird alles wohl machen. Sie freut sich so, daß sie noch zwei Stunden vor ihres Mannes Sterben zu ihm kam. Und er kannte sie, und sie hat den Trost von ihm, daß er zum Heiland ging. Also weiß sie jetzt, wo sie ihn finden wird. Obzwar ihr Weg ohne eigne Kinder hier oft schwer sein wird, so werden doch die Pflegekinder ihre Liebe zu ihnen ihr wohl vergelten; denn viel hat sie schon an ihnen getan. Und dann hat's der l. Gott so geführt, daß sie ihre liebe Mutter, welche auch Witwe ist, bei sich hat. So sorgt Gott. Sie kann jetzt Freude und Leid mit dem Mutterherzen teilen. Welche Gnade! Ich möchte ihnen beiden noch folgende Verse zurufen, die einst in der Rundschau erschienen. Ich habe sie mir in's Testament gelegt und schon oft gebraucht:

O gib mir etwas für mein Herz,
Ein wenig Kühlung seinem Schmerz!
Ein Tröpfchen Balsam, mild und rein —
Ach, nur ein wenig Sonnenschein!

Du weißt ja, Herr, was mir gebricht:
Die schwache Pflanze braucht das Licht,
Nicht Wettergraus und Nacht allein,
O nein, sie braucht den Sonnenschein.

Wohl weht ja über Fluren auch
Gar manchmal, ach, ein frost'ger Hauch.
O Vater, gib in Not und Pein
Uns doch ein bißchen Sonnenschein.

Wie scheint die Nacht so schwarz und bang
Sie währet doch auch gar so lang —
Doch sieh, die Dämmrung bricht herein,
Es grüßt dich mild der Sonne Schein.

Umflort der Himmel sein Gesicht
Am hellen Tag, o zage nicht.
Es wird nicht immer also sein;
Bald lächelt mild der Sonne Schein.

Erlischt mir einst des Lebens Licht,

O Vater, dann verlaß' mich nicht!
Verklär, mein Sterbekämmerlein
Mit goldnem Abendsonnenschein!
Auf Wiedersehen,
Helena Warkentin.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 23. Oktober. Dem Editor und allen Lesern den Segen Gottes zum Gruß. Zuerst will ich mit der Witterung beginnen, und die wird in diesem großen Lande wohl sehr verschieden sein. Laut Zeitungsberichten soll in manchen Staaten der Winter mit seiner weißen Decke eingekehrt sein. Auch Orkane und verschiedenes Unwetter soll sich in manchen Staaten eingestellt haben. Alles solches soll den Menschen zur Besserung dienen. Tue Buße und kehre dich zum Herrn, deinem Gott, das hat oftmals sein altes Bundesvolk hören müssen, und das neue Israel braucht diese Mahnworte auch, denn wie ist sein Volk gefallen; man kann es kaum mehr von der Welt unterscheiden.

Gott sendet Mahnungen aller Art. Im alten Vaterlande spielen sich Szenen ab. Nicht allein, daß das Kriegsvolk hingeschlachtet wird, sondern an Zivilleuten werden gräuliche Schandtaten verübt. So sollen die Rumänen in Siebenbürgen, Oesterreich, schrecklich gehaust haben. O, der Herr der Barmherzigkeit möge dies Blutvergießen zum Ende führen. Können wir uns all das Elend, den Jammer und Schmerz vorstellen, den dieser Krieg gebracht hat? Und unser Land, welches Bettag um den Frieden angeordnet hatte, lud am nächsten Tage schon Mordwaffen in die Schiffe, des elenden Mammons wegen, um die streitenden Parteien zu stärken, damit sie noch mehr Blut vergießen können. Menschlichen Berechnungen nach soll der Krieg noch ein Jahr dauern.

In meinem Eifer bin ich ganz von meinem Witterungsbericht abgekommen. Eifern ist gut, wenn es ums Rechte ist. Wir hatten immer trockenes Wetter. Das Einsäen des Weizens und Roggens wurde unter viel Schwierigkeit getan, denn es mußte doppelte Arbeit angewendet werden. Die Alten, so auch ich, sagten immer: Wartet nur, bis die Judenfeiertage kommen werden, dann wird es schon regnen. — Dies war bei uns in Preußen eine gewöhnliche Redensart, aber noch mehr in Rußland. Und wirklich, als das jüdische Neujahr eintrat, bewölkte sich der Himmel ringsum und es regnete so feine 6 Stunden in einem fort. Den 18. und 19. fingen wieder ihre Feiertage an, glaube Tempelweihe oder so etwas — und da hat es von nordöstlicher Seite die zwei Tage in einem fort geregnet. Den 20. schlug der Wind um und brachte noch einen halben Tag Regen aus südwestlicher Richtung. Dann ging der Wind nach Norden, und eine ziemlich kalte Welle machte sich bemerkbar. Viele befürchteten Schnee, aber er blieb aus. Sonntag, als wir aufstanden und Ausschau hielten, war der Wind wieder nach dem Süden umgesprungen und das schönste Wetter im Anzuge. Wenn's nur noch vier Wochen so bleiben möchte; denn noch viel Arbeit ist auf dem Felde zu tun. Zuckerrüben sind noch auszunehmen und fort zu fahren. Manche haben noch ihre wenigen Kartoffeln in der Erde. Pflügen ist jetzt die häufigste Beschäftigung. Winterweizen und Roggen sind schon aufgegangen und der Regen war ihnen sehr dienlich. Der Boden ist doch noch nicht von der Feuchtigkeit durchdrungen, dazu bedarf es noch viel mehr Feuchtigkeit, denn der Erdboden war sehr ausgedörrt. Wir hoffen aber, es wird noch kommen.

Alles ist im Preise gestiegen. Weizen ist $1.55, Roggen $1.10 das Buschel. Kartoffeln waren schon '1.25, sind jetzt aber gestiegen bis $1.50. Bohnen waren $4.50, sind jetzt $5.25 das Buschel, und sie werden noch im Preise steigen nach der Ansicht vieler Leute.

Den Alliierten werden noch immer Lebensmittel zugeführt, so auch Munition. Die Tauchboote hatten den Schiffsherren ein wenig Schrecken eingejagt, so für eine Woche, aber jetzt geht es wieder vom frischen los. Schuhwerk, Kleidungsstücke, alles ist teuer. Sogar Eisen, Glas und Papier ist im Steigen. Letzteres berührt auch den Editor und andern Zeitungsherausgebern. (Nicht allein die Papierteuerung berührt ihn, sondern auch die Preissteigerung aller Lebensmittel. Aber wenn dies das einzige Uebel des Krieges wäre, wollte er die Last schon ohne zu murren tragen. Ed.) Fleisch ist auch sehr teuer. Fettes Vieh ist teuer, nach magerem Vieh ist keine Nachfrage, weil durch die große Trockenheit Futtermangel eingetreten ist.

In Bay City, unserer Kreisstadt, hatten wir Gelegenheit, den republikanischen Präsidentschafts-kandidaten Hughes reden zu hören. Er erntete viel Beifall der Zuhörer, wußte alles ins beste Licht zu stellen, soweit es seine Partei betraf, Wilsons Regiment dagegen tüchtig zu kritisieren. Er hätte keinen Postraub geduldet, auch wäre bei seiner Regierung die Lusitania nicht torpediert worden. „Ausreden kostet kein Geld," sagt ein altes Sprichwort. Nun wir werden ja sehen, wie es kommen wird.

J. Kaweck.

Nebraska.

Beatrice, Neb., den 23. Okt., 1916. Werte Leser! Sie werden bemerkt haben, daß wir langsam aber sicher eine kleine Kolonie von Mennoniten bei Lake Charles, La., bilden; vierzehn Familien soweit die meisten soweit der sogenannten Schellenberger Gemeinde angehörend. Nun beginnt die Arbeit der Payne Investment Co., auf Ernst und ein minimum von 60 Landsuchern per Monat ist mir garantirt worden, Deutsche, doch hauptsächlich Mennoniten. Nun eilt es, ich habe nun zur Genüge bewiesen, daß meine vorigen Behauptungen richtig waren, ja, daß ich nicht wagte alles zu sagen, aus Furcht nicht geglaubt zu werden. Bestimmt, es ist dort noch viel Land vorhanden, daß wir preiswert kaufen können, doch ist dasselbe nicht drainirt u. daher nur gut für Reisfarmerei u. Viehzucht. Weiter sind dort noch keine Wege wie wir sie haben, doch verspreche ich euch, daß wir das Land preiswert offeriren werden, nachdem diese Strecke besiedelt, doch natürlich nicht so billig, denn es kostet viel Geld, die Drainage, die Wege, u. die Organisation welche das Land ausbietet.

Da die nächste Excursion am 7ten Nov. sein sollte, Election day, werden wir schon am 30ten Okt., nächsten Montag abfahren, doch nachdem wie erwähnt früher, jeden ersten und dritten Dienstag im Monat. Die Freunde aus dem Osten besonders bitte mir zu schreiben und werde sie dann mit unserer Excursion die aus dem Osten regelmäßig geht in Verbindung setzen.

J. H. Penner.

Beatrice, Neb.

Canada.

Manitoba.

Rosenort, Manitoba, den 26. Oktober. Werter Editor und Leser! Da von hier nur wenig in der Rundschau kommt, werde ich einmal etwas hören lassen. Erstlich muß ich denn von dem Scheiden und Begräbnis unsers Postfahrers und Freundes Isaak F. Harms berichten.

Er ist 57 Jahre, 5 Monate und 10 Tage alt geworden. Hinterlassen hat er die Mutter, elf Kinder und 9 Großkinder. Er wird dem Editor schriftlich bekannt sein. (Ja, um somehr bedauern wir sein Abscheiden. Bitte näheres darüber zu berichten! Wir möchten den Angehörigen unser Beileid ausdrücken und die Hoffnung, daß er jetzt eines bessern Loses teilhaftig geworden ist, als er auf Erden hatte. Ed.) Bei so einem Schrei-

den erinnert man sich gern alles Besten an dem Verstorbenen; möchten wir es doch auch bei Lebenden tun!

Uebrigens ist hier noch von Krankheit unter den Kindern zu berichten, nämlich dem blauen Husten. Nachbar Gerhard Rempel ist auch noch leidend. Jacob T. Rempel hat sich am Kopfe operieren lassen müssen, ist jetzt auf dem Wege der Besserung. Die Kansas-Gäste spazieren jetzt bei Steinbach. Sie werden wohl etwas erschrocken sein über unser Wetter. Schreiber dieses fuhr schon den 18. d. Mts. mit einer kleinen Fuhre Gerste auf dem Schlitten zur Station. Jetzt war der Schnee aber schon wieder vertaut. Heute schneit es wieder. Nebst Gruß an alle Freunde,

Jacob J. Löwen.

Saskatchewan.

Aberdeen, Saskatchewan. Werte Leser! Das Dreschen geht dieses Jahr nur langsam; einmal hindert der Regen, das andere Mal der Schnee und der Frost. Und so ist immer etwas, daß der Drescher nicht vorwärts kommt, und die Farmer werden dann ungeduldig. Der Schreiber dieses hat auch noch nicht gedroschen. Es hilft nicht nicht genug, daß der Nachbar eine Dreschmaschine hat. Der Winter ist vor der Tür, und dann soll man gegen ihn gewappnet sein, daß man nicht im Sommerkostüm von ihm erwischt wird. Er (der Winter) hat sich schon herzhaft gemeldet.

Wir hatten hier vergangenen Sonntag lieben Besuch; die Baptisten vom Süden, wo Br. Lenzner Ortsprediger ist. Er hielt uns eine schöne Ansprache über Johannes Kap. 15 und munterte uns auf, am Weinstock Jesus Christus zu bleiben um Frucht zu bringen. Wir wurden mit den lieben Geschwistern gesegnet.

Weil man so gern etwas von Rußland liest, werde ich auch einen Brief von unserm Sohne Jakob einsenden, der in Moskau als Sanitär ist. Hier der Brief:

„Den 16. August 1916. Liebe Eltern und Geschwister! Ich habe ja schon lange nicht geschrieben, aber wir haben eine Zeitlang auch sehr gearbeitet. Gegenwärtig stehen wir in Charkow und dann wieder nach Moskau. Gesund bin ich jetzt nicht sehr, habe schon vier Tage Bauchschmerzen gehabt. Aber jetzt wird es wieder ein wenig besser. Gott wird ja wieder geben, daß ich gesund werde. Gebe Gott, daß dieser Brief euch alle bei schöner Gesundheit antreffe.

So übrigens geht es ganz gut. Essen bekommen wir immer erträglich. Wie es weiter wird, weiß ich noch nicht. Aber Maria und Friedrich, den muß es nicht sehr schön gehen; die sind in Astrachanska in Sibirien. Aber sie schreibt so wenig, daß man aus ihren kleinen Karten nichts Genaues nehmen kann. Sie schreibt nur soviel, daß sie alles verkaufen wollen, damit sie etwas zu essen bekommen. Daraus kann man schon alles schließen. Sie bekommen zwanzig Rubel auf drei Mann per Monat. Und dafür kann man jetzt nichts machen. Schreiben sie auch einmal an Euch?

J. Wieben, die leben ja auch noch immer so weg. Sie ist zum Sommer mit den Kindern zu ihm gefahren und leben jetzt dort. Er ist nämlich im Tambowschen als Waldwächter. Die Bergesche, Lena, die ist in Milerowo, Kantimirow gewesen. Ihr hat es gut gelohnt, Onkel J. Wiebe ist ja gestorben, was Sie hoffentlich schon wissen. Aber wie es sich dort jetzt macht, weiß ich nicht. Peter Krausen, denen geht es gegenwärtig auch nur schlecht. Sie haben keine Stelle, wo sie arbeiten, und das Leben kommt jetzt teuer. Wie sie weiter wollen, ist mir nicht deutlich.

Mit Daniel bin ich hier noch immer zusammen. Wir können uns noch immer gut verstehen. Butter haben wir jetzt keine, aber wir haben uns Warenje (Eingekochtes) gekocht von Aepfeln. Es ist ungefähr 45 Pfund und auch sehr schön ausgefallen, sehr schön braun; ich glaube, es wird nicht bald sauer werden. Wir hatten auch schönen Kirschenwarenje (Schelle), den haben wir zum Tee verbraucht. Nur Fleisch bekommen wir jetzt wenig. Aber wir fahren bald wieder auf Urlaub und dann holen wir uns von Onkel und Tante Friesen, die haben noch viel und geben auch gern, wenn man bittet. Ich habe auch noch immer ein wenig Geld in der Tasche, so 25 bis 35 Rubel, und so schlage ich mich noch immer weiter durch. Aber die Sehnsucht, Sie alle dort zu sehen, wird immer stärker; es ist bald nicht mehr zum Aushalten. Wenn ich sie noch einmal sehen könnte, würde ich auch schon zufrieden sein, aber auch leider . . .

Viele Grüße bestellt auch Daniel Krause. Wir sprechen oft sehr von euch allen dort, aber es ist nur — Sprechen. Bleibt alle am Leben und gesund. Hoffe auf baldige Antwort. Schreibt nur alle, dieser Brief ist auch an alle.

Verbleibe euer euch liebender Sohn,

Jakob."

Ich möchte noch persönlich zu meinen Geschwistern Peters und S. H. sprechen, weil so viele Briefe nicht hinkommen. Ich habe bereits für Briefe nach Oklahoma geschrieben, aber einen habt ihr nur bekommen. Ihr fragt, warum ich nicht die Briefe von unsern Kindern aus Rußland veröffentliche. Ich habe zwei Briefe an den „Vorwärts" geschickt, und die sind wahrscheinlich in der Zensur geblieben. Die Briefe waren einer von Jakob aus Moskau, und einer von Helena. Maria ist mit ihrem Manne in Gefangenschaft, und die haben nur die Freiheit in Russisch zu schreiben. Ihnen geht es sehr schlecht, von da könnte man noch manches schreiben; aber ich fürchte, dem Editor langweilig zu werden, deshalb will ich für diesmal schließen.

Johann Gießbrecht.

(Briefe aus der Gefangenschaft lesen wir gern, erfahren wir durch sie doch am ehesten etwas davon, was uns heute am meisten interessiert. Ed.)

British Columbia.

Renata, B. C. Werter Editor! Da ich mehrfach aufgefordert wurde, von hier etwas zu berichten und jetzt einige Neuigkeiten zu berichten sind, so will ich es wagen, einige Zeilen für die Rundschau zu schreiben. Ich möchte nur berichten, daß wir hier einen sehr trockenen Sommer und Herbst gehabt haben, und im Frühjahr, in der Obstblütezeit war es sehr kühl und regnerisch. Folgedessen sind einige Obstsorten nicht gediehen. Gegenwärtig ist es sehr schön, und die Levkojen und Georgienen und verschiedene andere Blumen stehen in voller Blüte.

Dann hat hier eine Gesellschaft die Kupfermine, die hier auf dem Bull Doge vor einigen Jahren gefunden wurde, eröffnet. Und wie es scheint, ist diese Mine wertvoll. Dies wird unserer Ansiedlung sehr gut tun.

Weiter habe ich noch zu berichten, daß letzte Woche jemand ungefähr 60 Meilen westlich von Egwood in der Hütte eines Trapers (Fallenstellers) das Skelet eines Mannes fand, der wohl vor ungefähr zwei Jahren dort gestorben oder zu Tode gekommen ist. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß niemals ausgefunden werden wird, wer dieser Mann war. Sonst ist nichts Neues zu berichten.

B. J. Friesen.

Hughes und Roosevelt und der Krieg.

Die demokratischen Kandidaten sind dies Jahr wieder Wilson für Präsident und Marshall für Vize-Präsident, gerade wie vor vier Jahren. Die republikanischen dagegen sind Hughes für Präsident und Fairbanks für Vize-Präsident: letzterer derselbe, der im Jahre 1904 Roosevelts Seitengänger war; da ist also nur Hughes an

Roosevelts Stelle getreten. Die sozialistischen Kandidaten sind Benson und Kirkpatrick, beide berühmt als Friedensschriftsteller und Vertreter der Idee, daß der Krieg ein schrecklicher Unsinn ist und nur im Interesse der Geldmächte betrieben wird.

Wilson hat während seiner vier Jahre wohl manches getan, das unser Land leicht auch in den Kriegsstrudel hätte hineinstürzen können: öfters waren wir bis an den Rand gekommen; daher trat ja Bryan, der Friedensmann, aus Wilsons Kabinett aus. Dennoch ist es aber geglückt, noch einigermaßen von dem Kriegswahnsinn frei zu bleiben, der sonst fast die ganze zivilisierte Welt ergriffen hat. In der demokratischen Partei hat wohl niemand soviel Einfluß zur Erhaltung des Friedens in unserm Lande ausgeübt wie Bryan, der sein gewaltiges Rednertalent dieser Friedenssache gewidmet hat. Bryan hat in der demokratischen Partei einen starken Anhang, besonders im Westen: damit muß Wilson rechnen, wenn er wiedererwählt werden will. Bryan ist auch seit seinem Austritt als Staatssekretär für Wilson gewissermaßen eine „Macht hinterm Tron" geblieben. Aber zum Glück war er eine Macht zum Frieden und nicht zum Krieg!

Auch der republikanische Kandidat Hughes hat eine solche „Macht hinterm Tron" für den Fall, daß er den Präsidentenstuhl erlangen sollte. Damit ist natürlich nicht sein Vize-Kandidat Fairbanks gemeint, sondern Theodor Roosevelt, diese Verkörperung des amerikanischen Kriegsgeistes. Roosevelt als Haupt der frühern progressiven Partei hat auch einen bedeutenden Anhang im Lande. Um jetzt die Unterstützung dieser Progressiven bei der Wahl zu gewinnen, muß Hughes in dasselbe Horn mit Roosevelt blasen und „Preparedness" (Kriegsbereitschaft) predigen. Roosevelt nimmt also hier dieselbe Stelle ein, wie Bryan bei den Demokraten, nur mit dem Unterschied, daß er Hughes nicht zum Frieden beeinflußt, sondern zum Kriege!

Daß Roosevelt die eigentliche „Macht hinterm Tron" sein würde, falls Hughes zum Präsidenten erwählt würde, kann man kaum bezweifeln, wenn man mit offenen Augen das Verhältnis dieser beiden Männer zueinander beobachtet hat jetzt während der Wahlkampagne. Und mit wem man zusammen geht, wes Freund man ist — mit dem zusammen trifft einen das Urteil!

Ein paar Wochen, nachdem der unselige europäische Krieg ausgebrochen war, erklärte Roosevelt auf seine kräftige Weise in verschiedenen Zeitungs- und Magazin-Artikeln, daß es unbedingt Amerikas Pflicht sei, gegen Deutschland den Krieg zu erklären wegen Deutschlands Einfall in Belgien, welches ihnen nicht den friedlichen Durchzug erlauben wollte. (Warum spricht er immer nur von Belgien und nie von Englands Unterdrückung Griechenlands, und früher der Buren und andrer Völker? Später, als eine Anzahl Amerikaner mit der britischen Munitionsladung der „Lusitania" zusammen zu Grunde gingen, wiederholte er die Kriegsherausforderung mit noch viel gewaltigern Ausdrücken. Alle seine Reden und Aufsätze über diesen Gegenstand ließ Roosevelt im Februar dieses Jahres in ein Buch zusammenfassen, dem er den merkwürdigen Titel gab: „Fear Got and take your own Part!" (auf deutsch etwa: „Fürchte Gott und nimm deine Pflicht auf dich!" In diesem Buch erklärt er es nicht einmal, sondern wenigstens fünfzigmal aufs allerbestimmteste, daß Amerika als Nation den andern Nationen und sich selbst gegenüber nur dann seine Pflicht tue, wie es einer gottfürchtenden Nation zukommt, wenn es nicht nur immer drohe wie Wilson, sondern zur Tat schreite und Deutschland bestrafe! Aehnlich spricht er sich auch oft aus mit Bezug auf unser Verhältnis zu Mexiko. Am Schluß des Buches fordert er dann auch wieder die Einführung des allgemeinen Militärdienstes in unserm Lande ohne Unterschied für alle Bürger. Wir sehen, es ist noch derselbe Roosevelt, der früher in seinem Buch „The Life of Thomas H. Benton" schrieb, ein Raufbold oder Faustkämpfer sei als Bürger wertvoller als ein sogenannter „Wehrloser"!

Als im Juni die Konvention der Progressiven in Chicago zu gleicher Zeit mit den Republikanern tagte, schrieb Roosevelt an dieselbe, daß die Grundsätze der progressiven Partei ihm noch so sehr wie jemals am Herzen lägen, aber es bestehe jetzt eine Frage, die alle andern überschattet, und in deren Gegenwart alle andre Sachen, wie wichtig sie auch sein mögen, in den Hintergrund sinken, nämlich unser Verhältnis zum Auslande. Und wie er dieselbe auffaßte, haben wir ja gesehen! Ich gebe seine eignen Worte, wie später auch die von Hughes im englischen Original, damit der Leser sie selber nachprüfen kann:

„There is one great overmastering question in the presence of which all other matters, however important, sink into insignificance, — namely our foreign policy."

Daraufhin erklärte Roosevelt, er werde die Nomination zum Präsidentschaftkandidaten selber nicht annehmen, falls die republikanische Partei sonst jemand aufstellen würde, der mit dieser seiner Ueberzeugung von unsrer nationalen. Pflicht übereinstimmen würde. Er zog daher auch vorderhand seinen Namen zurück, als Hughes nominiert war und in seinem Annahmeschreiben in einer für Roosevelt erwünschten Weise für Kriegsbereitschaft eintrat, gab aber noch kein entschiedenes Wort mit Bezug auf die Nomination, bis er sich persönlich würde überzeugt haben, ob Hughes der rechte Mann sein werde.

Am 27. Juni sandte dann Hughes eine Einladung an Roosevelt, mit ihm zusammen ein Mahl zu halten. Roosevelt nahm die Einladung an und gab schon damals für die Presse die Erklärung ab, daß er glaube, Hughes befriedige nicht nur die Forderungen des progressiven Komitees, sondern auch diejenigen, die er persönlich gestellt habe!

„In my judgment the nomination of Mr. Hughes meets the conditions set forth in the statement of the Progressive National Committee, issued last January, and in my own statements."

(Darauf folgt wieder ein bitterer Ausfall gegen die sogenannten Bindestrich-Amerikaner, wegen ihrer Sympathie mit der deutschen Sache, und wirft ihnen wieder moralischen Landesverrat (moral treason vor, gerade wie er es in seiner Rede zu St. Louis getan hatte!)

Am 29. Juni hielten dann Hughes und Roosevelt ihre Mahlzeit miteinander und waren dritthalb Stunden zusammen. Hughes gab den Zeitungen noch am selben Abend über diese Zusammenkunft folgende Erklärung ab: „Ich wollte mit Col. Roosevelt die vorliegenden Fragen dieser Kampagne gründlich durchsprechen und lud ihn zu einem gemeinsamen Mahl ein, damit wir dazu die Gelegenheit haben möchten. Er speiste mit mir heute abend, und wir hatten eine sehr angenehme Unterhaltung. Wir sprachen sehr eingehend über all die Fragen **und befanden uns in vollständiger Harmonie!**

„I wanted to talk with **Col. Roosevelt** fully with respect to the issues of the campaign and asked him to dine with me so that we might have that opportunity. He dined with me tonight, and we had a very delightfull interview. **We talked very fully over all matters and were in complete Accord!**

So sprach Hughes sich auch über Roosevelt aus in seinen Reden zu Denver, St. Louis und an andern Stellen. Roosevelt drückte sich am 3. August, also ein paar Tage nach der erwähnten Mahlzeit, wie folgt

über Hughes aus: „Ich erkenne seine vortrefflichen Eigenschaften, die ihm vor der ganzen Welt Ansehen verschaffen müssen, besonders aber in den Augen der Alliierten! . . . . . Er setzt seine Worte immer in die Tat um! . . . . Er würde gewißlich nicht zugelassen haben, daß die Regierung der Vereinigten Staaten als eine der mitunterzeichnenden des Haag-Vertrages mit Stillschweigen die Verletzung der Neutralität Belgiens durch Deutschland geschehen lasse. (Warum nicht auch die Verletzung der Neutralität Griechenlands durch England und Frankreich und die Neutralität Persiens durch Rußland?) Er würde nie zwei Noten über dasselbe Vergehen schreiben. Er würde vielleicht eine Warnung ergehen lassen, aber nachher würde er zur Tat schreiten im Einklang mit seinem Gewissen und im Interesse der Zivilisation. Dies ist, **was er gewiß tun wird,** wenn er, wie ich aufrichtig hoffe, Präsident der Vereinigten Staaten wird!"

„I recognize his high qualities, wich must commend him to the esteem of the whole world, particularly to the **Allies.** He always translates his words into deeds. — He certainly would never have suffered the Government of the United States as one of the signatories of the Hague treaty, to pass over without protest the violations of Belgiums neutrality by Germany. He would never write two notes on the same offense. He would Perhaps issue a warning but afterwards he would act according to his conscience and for the honor of civilisation. **This is what he certainly will do,** if, as I sincerely hope, he bekomes the President of the United States."

Daß Roosevelt sich in Hughes nicht getäuscht hat, ist klar zu ersehen z. B. aus dessen ersten Rede in New York, in welcher er Roosevelt nicht nur einen „Hundertprozent-Amerikaner" nennt, der uns mit seiner energischen Forderung der Kriegsbereitschaft erst recht gezeigt habe, was ein wahrer amerikanischer Patriot sei, sondern sich auch wie folgt aussprach über das Verhalten zum europäischen Kriege: „Unsere Diplomatie hat fehlgeschlagen, ohne Zweifel wegen unserm erschütterten Kredit und dem offenbaren Mangel an Absicht, die Worte mit der Tat zu bekräftigen! Hätte die Regierung durch amtliche und nichtamtliche Diplomatie keine Zweifel aufkommen lassen, daß, wenn wir von „strikter Verantwortlichkeit" sprachen, wir auch genau meinten, was wir sagten, und daß wir ohne Zaudern diese unsre Stellung mit der Tat behaupten würden, dann bin ich überzeugt, hätte auch kein Amerikaner sein Leben verlieren müssen durch das Versenken der „Lusitania" . . . Es war unsre Pfliche, die Würde und die Unverletzlichkeit der internationalen Gesetze aufrechtzuhalten und das Leben, das Eigentum und den Handel unsrer Bürger zu beschützen! Wir haben kühne Worte und eine Reihe von Noten bekommen, aber Menschenleben wurde zerstört. Was hilft es, einige der stärksten Worte der Diplomatie anzuwenden? Es sind nicht Worte, sondern Stärke und Entschiedenheit, die etwas ausrichten!"

Fortsetzung folgt.

J. G. Ewert.

Lake Charles.

Dem Beispiel unserer Nachbaren folgend, fuhren wir am 17. Oct., mit Freund J. H. Penner nach Lake Charles, Louisiana. Mehrere Kolonisten von Sutton waren unsere Begleiter. Die Reise durch die Ozark Mountains ist sehr interessant. Bei prächtigem Wetter landeten wir Donnerstag früh morgens in Lake C. Es hatte dort sowohl wie unterwegs tüchtig geregnet ca. 3 Zoll. Gleich nach dem Frühstück ging's zum Lande u. durften wir die schöne Kunststraße bewundern. Unterwegs sahen wir große Heuhaufen von Prärie- und Cowpeas-Heu u. am Lande , daß wir in wenigen Minuten erreichten fiel uns besonders eine schöne Stock Farm auf mit importirten Schweinen. Zuerst hielten wir auf der Demonstrations-Farm an. Schönes Vieh hatten sie dort, wir erfrischten uns an schönem Trinkwasser. Man war dort sehr bei der Kartoffelernte, „süße" und gewöhnliche. Mächtiges Zuckerrohr fanden wir dort wie auf vielen anderen Farmen. Dieses Land wurde im letzten Herbst aufgebrochen. Dann ging es längst der Westgrenze des Landes zum U. S. Kanal am Südende der 40,000 A. der am nächsten Tage unter großen Festlichkeiten in Lake C. wozu viele Delegaten erschienen waren, eingeweiht wurde. Dann zurück nach einem schönen Badeorte am See mitten im Walde, dicht bei dem Lande gelegen. Dort sahen wir den ersten großen Fisch schwimmen. Am Nachmittage ging es zu einer Dairy-Farm in der Nähe der Stadt, da hat eine sehr rüstige, ältere Frau die vor 29 Jahren aus Nord Dakota gekommen war, eine importierte Jersey-Herde. Die Kühe, erzählt uns die Frau, taten sehr gut auf der Weide, erhielten jedoch nebenbei bran (Kleie) und chopped corn, das sie dort gezogen. Das Corn, sagte sie, machte über 60 Bu. vom Acker. Sie lobte sehr das Klima dort, was nicht nötig war, denn sie selbst strotzte von Gesundheit, was wir auch von allen anderen vielen Farmern aus dem Norden sagen können. In der Zwischenzeit war eine Delegation von mennon. Predigern aus Ill. angelangt u. fuhren mit denselben in drei Autos zur Schwefelmine der größten der Welt, die ja 60 Prozent der Taxes des Calcasieu County's in dem die 40,000 A. liegen, bezahlt. Nun die Fahrt dorthin war eine der schönsten die wir selbst in Calf. gemacht; nie haben wir bessere Kunststraßen gesehen, dann der herrl. Lake Charles den wir am unteren Ende auf einer mächtigen Brücke, die eben beendet u. $400,000.00 gekostet hat, überschritten. Ein herrlicher Tannenwald auf beiden Seiten des Weges befand sich bis wir Sulphur erreichten, eine Stadt von 2000 Einw., nach der Schwefelmine genannt. Von dort war es noch wenige Meilen bis zur Mine, die eine kleine, äußerst saubere Stadt mit ca. 1000 Einw. für sich selbst bildet. Diese Mine liegt westlich von Lake C., u. am nächsten morgen ging es östlich von Lake C. wieder auf schönen Kunststraßen zum Iowa Settlement u. von dort ca. 15 Meil. heraus sahen wir nichts als wohl eingerichtete Farmen mit gutem Vieh etc. Wir hielten bei einem Farmer aus Illinois an, der dort 4 Sectionen eignet u. 1000 A. in Reis hatte. Der hatte daheim über 50 der schönsten Herefords, importirte Bullen (wurden gerade zurecht gemacht für die Fair). Und weiterab hatte er noch mehrere Hundert. Es wurde dort wie anderwärts gedroschen; wir verstehen nichts von Reis, doch wir stimmen mit den anderen überein, die vor uns die Reisernte beobachtet: Da war nichts von Fieber zu merken. Die Leute alle kerngesund, u. der Ertrag sehr groß. Nachmittag ging es wieder zum Lande. Zuerst wurde sehr gegraben, gingen über fünf Fuß tief. Kein Hardpan, aber prächtiger Boden mit schönem Gras. Fr. Penner wird ja wohl von den mennon. Predigern weiter schreiben doch sie sagten uns, sie wären sehr zufrieden mit der Drainage (das Land war sehr schön trocken nach dem schweren Regen), Boden u. Getreide. Besuchten die Freunde Cressmans auf dem Lande, die ja sehr zufrieden schienen. Leider konnten nicht zu Epp's da die Ditching-Maschine uns den Weg versperrte. Wir suchten uns dann unser Land aus dicht bei Freunden Regiers und Petker u. sind wir nun acht Mennoniten-Familien aus Henderson, die dort gekauft u. wir wissen, daß verschiedene andere nun von Hen-

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

8. November 1916.

Editorielles.

— Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen; und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in der Welt. Tit. 2, 11. 12.

— Ein Beispiel ungöttlichen Wesens auffallender Art hatte unsere Stadt Dienstag abend gelegentlich des „Halloween"-Festes. In breitem Strom zog eine Menschenmenge die Straße entlang, sich an den Torheiten der in lächerlichem Aufputz und in fratzenhaften Masken paradierenden „Halloween-Narren" zu ergötzen. Man wundert sich, daß Leute mit sonst feinem Gefühl für Anstand und gute Sitte, die obendrein sich zu den von der Welt Abgesonderten zählen, bei solchen Festen nicht allein Freude an der Torheit anderer finden, sondern selbst gern den Narren spielen.

— „Amerikanische Reisende, die jüngst Belgien bereist haben, äußern sich übereinstimmend dahin, daß das Land unter der deutschen Herrschaft besser verwaltet wird als unter der einstigen belgischen Regierung," heißt es in der „Abentschule". Daran wird man hier auch nicht gezweifelt haben, aber wir wollen nicht regiert sein, sondern selbst regieren, wenn wir echte Amerikaner sind. Das Volk regiert hier, aber, wenn hernach etwas nicht nach seinem Sinn ausfällt, trägt sicher die Regierung oder der Präsident die Schuld, welche nicht verstanden haben, zu rechten Zeit gegen den Willen des regierenden Volkes zu handeln. Handelt die Regierung aber eigenmächtig, dann ist es auch wieder nicht getroffen.

— Das Handels-Unterseeboot „Deutschland" ist zum zweitenmal in Amerika gelandet trotz eifriger Wachsamkeit der Alliierten. Auch das Unterseeboot No. 53 hat seinen Heimathafen in Deutschland erreicht. Von dem zweiten Handels-Unterseeboot „Bremen", welches hier seit lange fällig ist, läßt sich nichts mehr hören. Es wurde mehrmals gemeldet, daß es von den Alliierten eingefangen oder zerstört worden sei. Dann hieß es, die „Bremen" sei nach Afrika gefahren und es habe nie der Plan existiert, daß sie nach Amerika gehen sollte. Doch das alles hat wahrscheinlich keinen guten Grund, und es ist wohl möglich, daß die andere Ansicht, nach welcher die „Bremen" durch irgend einen Unfall untergegangen sein soll, und niemals eine Nachricht von ihr zu erwarten ist, der Wahrheit im nächsten kommt. Sollte es den Deutschen möglich sein, auf diese Art den Verkehr mit Amerika in bescheidenem Maße aufrecht zu erhalten, so würde ihnen das vielleicht mehr nützen, als die Versenkung einiger Schiffe der Alliierten oder der Neutralen.

— Es war am Tage vor Halloween-Abend, als in unserer Nachbarschaft eine Frau im Alter von 50 Jahren starb. Sie war eine Katholikin und auf ihre Art eine fromme Christin gewesen. Ehe sie starb, war nach katholischem Brauch alles getan worden, was man bei ihnen für den großen Schritt aus diesem Leben in die Ewigkeit als notwendig erachtet. Großer Ernst herrschte in dem Hause, der sich plötzlich in tiefem Schmerz und Trauer verwandelte, als die Leidende ihren Geist aufgab, und vor den Angehörigen nur noch die regungslose Hülle zurückblieb. Daß die Kinder und Gatte der Verstorbenen sich nicht mit „Halloween"-Gedanken trugen, bewiesen die bittenden Worte, die an einea Besucherin, die keine Katholikin ist, gerichtet wurden: „Bete für mich!" — Die Richtung der Gedanken stand nach oben, wohin aller wahren Christen Gedanken gehen. Dies war in einem katholischen Hause, ein starker Gegensatz zu dem Treiben, welches bald darauf in der Stadt beginnen sollte, und an dem sich auch protestantische Christen mit Vergnügen, ohne einen Gedanken nach oben zu richten, teilnahmen.

— Die Präsidentenwahl ist ganz dicht vor der Tür. Die republikanischen Führer ihrer Partei sind ihren Worten nach ganz fest davon überzeugt, daß Mr. Hughes Präsident werden wird, und zwar ein Präsident, wie ihn sich die Vereinigten Staaten zu ihrem Wohl nicht besser wünschen können. Die Anhänger Wilsons wieder sehen **diesen** schon auf weitere vier Jahre im Weißen Hause einquartiert und versichern uns, daß aus diesem Grunde wir das beste für die nächsten Jahre zu hoffen haben. Jede Partei hält den eigenen Kandidaten für einen Idealmenschen, während sie an dem der Gegenpartei alles Mögliche auszusetzen hat. Wir bringen auf Wunsch auch einige Correspondenzen in der Rundschau, die sich auf diese beiden Kandidaten beziehen, und wünschen, daß dieselben, d. i. die Kandidaten, so sein möchten, wie sie von ihren Anhängern geschildert werden, doch da wir sie nicht persönlich kennen, enthalten wir uns jeglichen Urteils über sie. Von Wilson haben wir gesehen, was er als Präsident geleistet hat, und sind zumteil nicht befriedigt worden; aber es mag nicht an ihm liegen, daß die Dinge so gingen, wie sie gegangen sind. Man spricht viel über die Eigenmächtigkeit, mit der er die Auslandsangelegenheiten behandelt. Aber wozu hat der Kongreß die Macht, die ihm zusteht, wenn ein eigenmächtiger Präsident nicht gehindert wird, zum Schaden des Landes seinen eigenen Willen durchzusetzen? Es ist vielmehr anzunehmen, daß der Kongreß der Mehrheit nach es mit dem Präsidenten hielt, sich aber hinter dessen Eigenmächtigkeit verkroch, wenn er Vorwürfe befürchtete. Hat Wilson uns auch nicht in dem Sinne vor einem Kriege mit Deutschland bewahrt, als ob Deutschland solchen Krieg gesucht hat, aber Wilson die Verhandlungen mit solchem Geschick zu leiten verstand, daß Deutschland jede Handhabe zur Ausführung seines Vorhabens genommen wurde, so ist es doch mehr als bloß wahrscheinlich, daß ein anderer an seiner Stelle, z. B. von dem Schlage Roosevelts, alle Hebel in Bewegung gesetzt haben würde, um Deutschland zum Kriege mit Amerika zu zwingen. Wir wissen zwar, daß wir den Frieden an erster Stelle Gott zu verdanken haben, aber wir dürfen den Gedanken auch nicht ganz von uns weisen, daß Gott in manchen Fällen durch Wilson die Pläne der Kriegslustigen zerstört haben wird.

Aus Mennonitischen Kreisen.

G. W. Koop, berichtet uns, daß sie von Reedley, California nach Lodi, gezogen sind und ihre Adresse fortan „Lodi, R. 4, Box 125" sein wird.

David A. Schultz, Avon, S. Dakota,

schickte Abonnementsgeld ein und berichtete zugleich: „Es schneit heute und sieht nach Winter aus. Das Cornbrechen ist wohl kaum zur Hälfte getan. Der Gesundheitszustand ist recht gut."

Abr. K. Wiebe, Steinbach, Man., sandte Zahlung für seine Rundschau und berichtete nebenbei: „Wir hatten schon Schnee, daß die Leute schon anfingen auf Schlitten zu fahren. Jetzt ist er jedoch wieder weg, und gestern regnete es. Heute morgen war wieder alles gefroren."

K. Nisenweber schreibt: „Da wir unsere Farm verkauft haben, wollen wir in die Stadt Winnipeg ziehen, wo wir ein eigenes Haus haben. Wir gedenken uns eine warme Gegend zu suchen. Vielleicht teilt uns jemand mit, wo es gut ist und wo Obstbäume sind. Vielleicht finden wir noch manche Bekannte aus der alten Heimat in der Ferne. Möge der gnädige Gott uns gnädig sein auch in der Zukunft! Meine Adresse ist jetzt nicht mehr Moose Horn, sondern 782 Pacific Ave., Winnipeg, Manitoba. (Wir haben den Dollar richtig erhalten und sagen herzlich Dank für die Erneuerung des Abonnements. Ed.)

Fortsetzung von Seite 9.

derson dort auch kaufen werden. Im ganzen sind nun dort 14 Mennoniten-Familien, die gekauft u. drei lutherische. Möchten noch bemerken, daß wir viel Corn gesehen u. die nördl. Farmer pflanzen nun ihr Corn mit dem Corn-Pflanzer wie im Norden u. bei uns hier, und solches Corn brachte über 40 Busch. per A. zu 94c. per Busch. Cotton sah sicher gut aus und sagten uns die Farmer dort, sie bekämen bis 2 Bale vom A. und würden mehr Cotton pflanzen. Der Bale kostet jetzt $110.00. Wir können nun zum Schluß offen bekennen, daß wir Freund Penner's Aussage weit übertroffen fanden.

P. B. Ratzlaff, Stockham, Neb.
John Pekker, Lushton, Neb.

Ueber Hughes.

Sehr geehrter Editor!

Es hat den Anschein als ob unsere demokratischen Freunde, in ihren letzten verzweifelten Anstrengungen Herrn Wilson wieder zu erwählen, und die gegenwärtige demokratische Regierung auch weiterhin am Ruder zu lassen, einen Plan erdacht haben, unsere Freunde, die Mennoniten, zu entfremden, in dem sie erklären, daß die Abgabe einer Stimme bei der Wahl für Governor Hughes dasselbe ist wie eine Stimmenerklärung für den Krieg. Dieselben behaupten ebenfalls daß im Falle Hughes erwählt wird, Roosevelt sicher Kriegsminister werden wird, und in diesem Falle natürlich Krieg unvermeidlich sei. Dieses ist alles absoluter Unsinn. Col. Roosevelt wird niemals zum Mitglied des neuen Kabinettes ernannt werden. Er würde dies selbst nicht annehmen, auch im Falle ihm dieser Posten offen stände. Governor Hughes ist ganz und gar unabhängig und hat niemanden irgend welche Versprechungen gegeben.

Der Unterzeichnete war ein Mitglied der „Republican National Convention", die letzten Juni in Chicago stattfand, und als ich dort ankam fand ich ein Dutzend Hauptquartiere, die versuchten ihren eigenen Präsidentschafts-Kandidaten durchzubringen; es war jedoch kein Hauptquartier für Hughes zu entdecken. Es waren Hunderte von Bannern und Abzeichen für die anderen Kandidaten vorhanden, aber nicht das Geringste war für Hughes vorgesehen. Nach der Konvention traf ich Governor Hughes in der Stadt New York, und erklärte mir derselbe dann, daß im Falle irgend welche lange Dispute oder viele und wiederholte Stimmenzählungen stattgefunden hätten, er niemals die Nomination angenommen hätte. Ich darf wohl sagen, und kommt diese Ueberzeugung aus dem Innersten meines Herzens, daß ich fest daran glaube, daß Gottes Hand sich in der Wahl, die diese Konvention getroffen hat, gezeigt, und daß Richter Hughes diese Pflicht nur angenommen hat, weil er fühlte, daß Gott ihn hierzu berufen hat. Es ist dieses, was mich davon überzeugt hat, daß Hughes nur Gottes Stimme folgte, und veranlaßt mich auch zu sagen, daß ich des festen Glaubens bin, daß er am 7. November erwählt wird.

Was nun die Behauptung anbelangt, daß Governor Hughes kriegslustig ist, will ich das Folgende bemerken. Ich war bei sechs seiner Reden zugegen, während er in Nebraska war, und hatte die Ehre, ihn bei einer Versammlung von 8- bis 10,000 Leuten vorzustellen in meiner Heimatsstadt: Beatrice, Nebraska. Er sagte hier das Folgende:

„Ich möchte nun noch eine andere Sache erwähnen die mich sehr überrascht hat, und zwar die Bemerkung, daß in Beantworten unserer Kritiken über die Leistungen unserer jetzigen Regierung behauptet wird, daß eine Stimme für mich bei der Wahl eine Stimme für den Krieg bedeute. Mein Bestreben war immer den Frieden zu erhalten, und habe ich alles was mir gegeben und möglich ist und meine ganze Tatkraft dazu benutzt, irgend welche Streitfragen, die aufkommen könnten, auf friedlichem Wege zu regeln, und wenn ich überhaupt für irgend etwas eintrete, so ist es die Ueberzeugung, daß Dispute und Streitigkeiten, mögen sie noch so scharf und noch so drohender Natur sein, zufriedenstellend geregelt werden können, vorausgesetzt, daß wir die passenden Schiedsgerichtshöfe und Gelegenheiten für friedliche Beilegung haben. Wer wünscht Krieg? Wer kann, angesichts des gegenwärtigen furchtbaren Konfliktes in Europa, ohne Schrecken an die durch den Krieg hervorgebrachten Verwüstungen denken? Wer würde in der Tat auch nur für einen Augenblick daran denken, unser Land in den Krieg zu stürzen? Auf der anderen Seite jedoch, kann irgend jemand des Glaubens sein, daß Frieden dadurch aufrecht erhalten werden kann, wenn wir nicht fest und überzeugend für unsere Rechte unter dem Internationalen Gesetz eintreten?

„Denkt überhaupt irgend jemand, daß irgend eine Nation unsere Feindschaft wünscht? Wir wünschen die Freundschaft aller Länder. Wir wünschen mit allen in Frieden zu leben, um unseren Idealen nachzugehen, und kann dies uns durch die Segnungen des Friedens erreicht werden. Wir sind ein großes friedliches Volk, und Gott sei Dank nicht in der Versuchung, Streitigkeiten anzufangen. Wir haben kein Verlangen, unser Land über unsere Grenzen auszudehnen. Wir haben kein Verlangen nach Gebietserweiterungen durch Ländereien, die uns nicht gehören; wir suchen nicht durch Gewaltmaßregeln irgend etwas zu erhalten, auf das wir nicht Anspruch haben. Wir gehen nicht auf Eroberungen aus. Wir können dankbar sein, keinen Plänen nachzuhängen, die den Krieg herbeiführen könnten. Der Friede unserer Vereinigten Staaten wird dadurch nicht gestört, daß wir auf unseren Rechten bestehen. Wir stehen vor der Welt ohne daß uns jemand etwas nachsagen kann, wir halten unseren guten Namen aufrecht, und verlangen nur, auf was wir ein Anrecht haben, und stehen jederzeit für irgend welche Notfälle bereit, und können Sie versichert sein, daß unsere gerechten Ansprüche von jeder Nation werden anerkannt werden."

Was nun das Geschrei anbelangt, daß „Wilson allein verhütet hat, daß wir nicht i nden Krieg getreten sind", so kann ich wohl die Frage aufwerfen ob dies wirklich geschehen ist. Wir haben scheinbar einen

Fortsetzung auf Seite 16.

Heimsucher besiedeln die Texas Ebenen.

Die Santa Fe Eisenbahngesellschaft gibt ein Monatsheft heraus im Interesse der Gegenden, durch welche diese Eisenbahn geht. Dieses Monatsheft trägt den Namen „The Earth". Die Aprilnummer brachte eine Beschreibung mit Abbildung von der Gegend bei Littlefield, welche wir unsern Lesern hier bringen. Die Beschreibung ist nicht eine bezahlte Anzeige in der Monatsschrift sondern wurde gratis gegeben. Dies ist ein Brief und beschreibt den Fortschritt, der in Lamb County im nordöstlichen Texas in den letzten drei Jahren von den neuen Ansiedlern gemacht worden ist, seit diese Gegend in kleine Farmen ausgelegt ist. Die Nachfrage nach Land ist seit jener Zeit, daß die Santa Fe Eisenbahn dort durch geht, so groß gewesen, daß die Stadt Littlefield dort angelegt worden ist.

Der Winter, der soeben zu Ende ist, hat eine besonders große Einwanderung aufzuweisen. Anfänglich, als dieses Land ausgelegt worden war, kamen nur Komitees, das Land zu besehen. Als diese kauften, zogen die Familien mit Hausgeräten hin. Reichliche Ernten folgten der Besiedlung und bald kamen Nachfragen nach dem Lande per Post.



Untersuchen Weintrauben zu Littlefield.

Einen großen Einfluß auf die Entwikkelung der Gegend um Littlefield hatten Landverkäufe des Herrn R. S. Rawlings von Kansas City an deutsche Ansiedler von Marion County, Kansas. Mr. Rawlings ist der östliche Verkaufsagent für diese Ländereien. Er erfuhr, daß Nachkommen der deutschen Mennoniten und anderer Deutschen, die in Kansas vor 40 Jahren ansiedelten, Umschau hielten nach billigem Land. Rawlings zeigte ihnen dies Land in Lamb County. Zuerst nahm er die Väter dieser jungen Ansiedler hin und zeigte ihnen das Land. Der Boden war, wie sie ihn wünschten, und die Gelegenheit voranzukommen, gefiel ihnen und sie kontraktierten für viele Acker Land. Ein anderes Komitee kam später und suchte einen ganzen Block Land aus. Dann kamen die jungen Leute und fingen an auf dem Lande zu farmen. Die Nachricht verbreitete sich über den Westen und Nordwesten und mehr Ansiedler kamen.

Indem Mr. Rawlings seine Arbeit fortsetzte unter diesen Leuten, kam er auch nach Canada, wo Heimsuchende nach dieser Richtung Ausschau hielten. Dann kamen Deutsche von Manitoba auf den monatlichen Exkursionen von Kansas City u. Winnipeg nach Littlefield, Texas. Sie benutzten von Kansas City bis Littlefield die Santa Fe Eisenbahn. Doch sind die Deutschen nicht die einzigen Ansiedler auf diesem Lande. Da sind viele andere, die aus allen Teilen des Landes kamen.



Ein Kirschbaum auf South Camp südlich von Littlefield.

Aufbrechen der alten Ranch.

Die Littlefield Ländereien enthalten 80,000 Acker, die von Major Littlefield ausgesetzt worden sind zum Verkauf. Major Littlefield ist der Eigentümer der berühmten „Yellow House Ranch" von welcher in der März Nummer des „The Earth" eine Beschreibung war. Diese große Ranch liegt im westlichen Teile von Lamb und im nördlichen Teile von Hockley County und enthält 300,000 Acker. Sie wurde bis solange ausschließlich für Viehzucht ausgenützt. Mit der Zeit füllten die umliegenden Counties sich mit Ansiedlern und Major Littlefield gab dem Drängen der Ansiedler nach und setzte die 80,000 Acker aus zur Besiedlung. So bleiben noch 220,000 Acker für Viehzucht, welche später ebenfalls zur Besiedlung freigegeben werden wird. Dieser Teil des Landes ist gerade so fruchtbar als das Land bei Littlefield, aber Major Littlefield gibt nur ungerne die Viehzucht auf, doch endlich wird all dies Land an kleine Farmer verteilt werden. Der Boden in die-

ser Gegend hat einen allmählichen Fall von etwa 6 Fuß auf die Meile nach dem Südosten und ist ein tiefer sandiger Lehm über einem durchlässigen Ton. Die ungebrochene Oberfläche liegt so eben da wie ein See zur Zeit der Windstille. Da sind keine Steine, kein grober Sand, kein Alkali, kein Gyp, kein Gumbo, kein Hard Pän. Der Boden enthält wenig Sand, daß er leicht zu pflügen ist, doch sind die Wege fest. Das Naturgras ist Gramma und Mesquit Gras, das sogar im Winter nahrhaftes Futter für das Vieh ist.

Das Klima ist perfekt für die Gesundheit. Die Gegend liegt unter dem 34. Breitengrade in einer Höhe von 3600 Fuß über dem Meeresspiegel. Im Sommer sind die Nächte kühl und im Winter ist es Tag und Nacht angenehm. Der jährliche Regenfall ist 22 Zoll und mehr, wobei die Farmer Weizen und anderes Getreide ziehen können, das der Trockenheit widersteht. In der Erde nicht sehr tief ist ein Vorrat von Wasser, der zu Bewässerung gepumpt werden kann. Ohne Bewässerung zieht man auf diesem Lande 15 bis 35 Buschel Weizen, Gerste oder Roggen; 25 bis 50 Buschel Hafer; 25 bis 60 Buschel Korn; 50 bis 60 Buschel Kaffir Korn, Feterita oder Milo Maize, ein Viertel bis drei Viertel Ballen Baumwolle oder 2 bis 4 Tonnen Alfalfa. Außerdem ziehen die Farmer viel Zuckerrohr, Besenkorn, Millet, Peanuts, Soudangras, Wassermelonen, Kürbisse, Kraut, Zwiebeln, Salat, Turnips, Rüben Sellerie, Tomaten, Rhabarber, Erbsen, Bohnen, Gurken, Süßkartoffeln und andere Kartoffeln. Später werden Gärten folgen, in denen man Aepfel, Pfirsiche, Birnen, Pflaumen, Kirschen und Aprikosen ziehen kann. Jetzt schon haben die Hausfrauen Brombeeren, Erdbeeren, Thaubeeren und Trauben in ihren Gärten.



Eine Trauerweide bei der Yellow House Ränch zu Littlefield.



Soudangras zu Littlefield, Texas.

Peanuts und Schweine.

Peanuts sind für die Schweine. Diese werden im Herbst in die mit Peanuts bepflanzten Felder getrieben und müssen ihre mästen haben Peanuts den zweifachen Wert von Korn. Der Ertrag ist von 30 bis 40 Buschel Peanuts und bis anderthalb Tonnen Heu zum Acker. Die Nüsse werden auch gebraucht in der Herstellung von Baumwollsamenöl. Die Fabriken zahlen 80 Cents fürs Buschel, doch die deutschen Ansiedler finden in ihnen einen größeren Wert als Schweinefutter. In Canada sind Peanuts eine Seltenheit und da Kinder sie gerne essen, werden sie ihnen oft nur zu Weihnachten gekauft. Mr. Rawlings erzählt von Abe Töws, einen achtjährigen Canadier, als er hörte daß die Schweine in Texas mit Peanuts gefüttert werden, sagte er: „Dann haben die Schweine in Texas das ganze Jahr hindurch Weihnachten."

Fährt man im Spätherbst durch diese Gegend, dann sieht man wohl eingerichtete Farmen. Auf den Feldern stehen Haufen von Soudangras, Peanutheu, Kaffirkorn, Milomaize, Feterita und Zuckerror. Einige haben sogar Alfalfahen. Da sind viele Speicher voll Weizen, Hafer und Gerste, es sei denn, daß der Farmer sie schon verkauft hat. Kleine Herden von Herford und Poll-Angus Vieh findet man schon und natürlich Schwei-



Der fünfte Schnitt Alfalfa auf Gates Farm zu Littlefield.



Peter Wiktes Farm. 40 bis 50 Buschel per Acker auf Soden.

ne. Der erfolgreiche Ansiedler zieht alles Futter selber. Der Reisende findet die aus Rußland eingewanderten Deutschen besonders erfolgreich. Sie haben bequeme Häuser, gute Ställe, dichte Zäune, gutbesorgte Felder und solide Silos. Sechzig Familien haben 20,000 Acker gekauft. Fünfunfzwanzig Familien wohnen schon auf ihren Farmen und die übrigen machen sich fertig, sie dieses Frühjahr zu beziehen. Außer diesen 20,000 Ackern werden von Komiteen noch 10,000 Acker in Reserve gehalten, über die dieses Frühjahr entschieden werden wird.

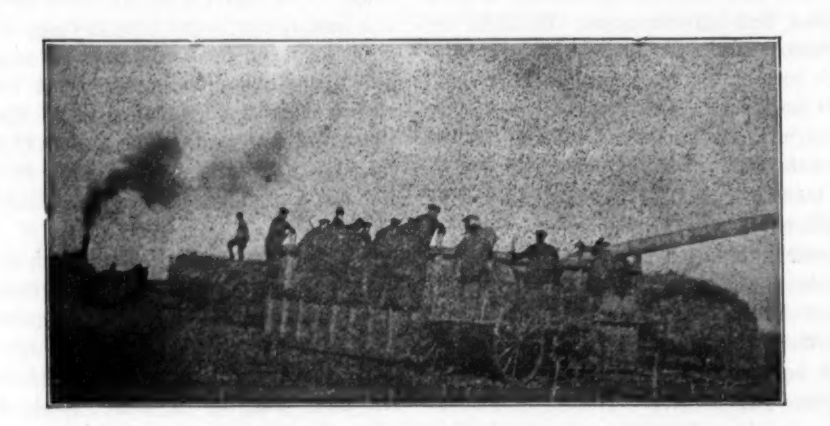
Einige Bewässeren mit Pumpen.

Wenn ein Ansiedler der Natur mithelfen möchte durch künstliche Bewässerung, dann macht er einen Brunnen und mittelst der Zentrifugalpumpen hebt er dann 1500 bis 2000 Gallonen Wasser die Minute. Natürlich erhält er dann viel größere und schönere Ernten. In den Engines braucht er ein geringes Petroleum. Vier Farmer bei Littlefield bewässern ihre Felder auf diese Art und Weise. Voriges Jahr hatte man wenig Gebrauch für die Bewässerung. Der Regenfall mehrt sich von Jahr zu Jahr. Der normale Regenfall ist 22 Zoll. Von April bis September fällt zwei und zwei Drittel Zoll monatlich. Dann kommt der Farmer sehr gut fort ohne Bewässerung.

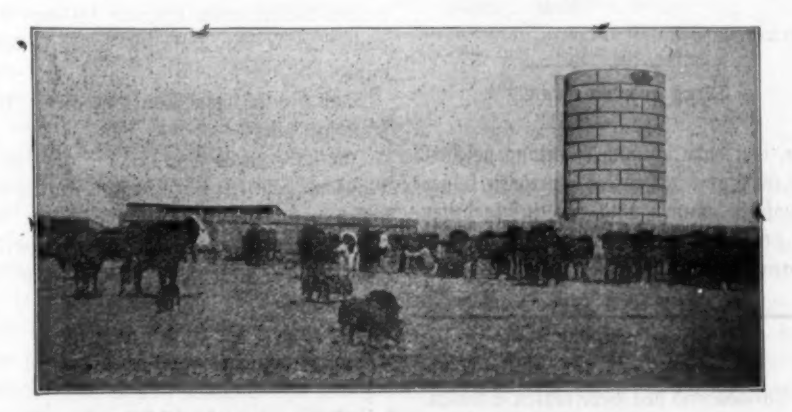
Seit dem ersten Februar ist der Preis des Landes $35.00 per Acker. Ein Drittel muß bar bezahlt werden und das übrige in zehn Jahren mit sechs Prozent Zinsen. Ein jeder kann so viel Land kaufen, als er haben will und bezahlen kann. Es liegt alles in der Nähe von Littlefield oder anderer Stationen an der Santa Fe Bahn. Man kann auf den festen Wegen immer gut zur Stadt fahren.



Weizen auf Gates Farm bei Littlefield.



Kaffir Korn Dreschen auf Cappelman Farm bei Littlefield.



Silo und Vieh auf Childress Farm bei Littlefield.

Mr. Rawlings führt ein Geschäft unter der Firma Rawlings Land Company, 1213 Grand Temple Building, Kansas City, Mo. Diese Korporation, von welcher er der Präsident ist, ist vollständig verantwortlich. Sein Wort gilt, wo immer er kommt und Ansiedler können sich darauf verlassen, was er von dem Land bei Littlefield sagt.

Die nächste Exkursion verläßt Winnipeg und Morris, Manitoba, und Langham, Nord Dakota, den 17. Juli. Der Preis für die Rundreise, alles bezahlt, wird $75.00 sein. Von Kansas City, Mo., Hillsboro, und Newton, Kansas geht die Exkursion Mittwoch, den 19. Juli.

Agenten: John D. Goossen, Steinbach, Man.; John J. Bargen, Plum Coulee, Manitoba; Jakob A. Kröker, Winkler, Manitoba; George Buhler, Herbert, Sask., Canada; A. J. Schmidt, Lehigh, Kansas; D. D. Bugh, Hillsboro Kansas; G. C. Friesen, Fairview, Oklahoma.

Um weitere Auskunft in Bezug auf diese Ländereien adressiere man:

RAWLINGS LAND COMPANY
General Agenten
1213 Grand Ave., Temple Bldg.
Kansas City, Missouri.

Fortsetzung von Seite 11.

Krieg mit Mexiko, und befinden sich auch unsere Truppen dort. Wenn das nicht Krieg ist, was ist dann Krieg?

Ich weiß nicht, ob es unter unserem Volke bekannt ist, daß Hughes ein gläubiger Baptist ist, und sehe ich keinen Grund warum unser Volk es nicht wissen soll, für wen sie stimmen.

Als ich in Chicago dem Herrn Richter Van Orsdel vom Court of Appeals in Washington begegnete und als die Frage auftam ob Hughes annehmen würde oder nicht, erzählte mir der Erstere, daß er glaube, daß Hughes sich in sein Zimmer eingeschlossen habe, um die Beihilfe Gottes in dieser Entscheidung anzuflehen, und daß falls er nominiert würde, er dies als Gottes Wille betrachten und bereit stehen würde, der Diener des Volkes der Vereinigten Staaten zu sein.

Governor Hughes erzählte mir selbst, daß er persönlich es bei Weitem bevorzugt hätte, Richter des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten zu verbleiben, da er dann sein ruhiges Leben hätte fortführen können, statt in die stürmische Wahl Kampagne einzutreten; er sei jedoch zu der Ueberzeugung gekommen, daß er dem Rufe des Volkes folgen müsse, und dieses als seine Pflicht betrachte.

Ich habe den innigsten Wunsch, daß unsere Leute diese Angelegenheit sorgsam erwägen möchten und werden dieselben dann wohl auch zu der Ueberzeugung gelangen, die ich habe, nämlich daß wir mit Governor Hughes sichereren Zeiten entgegensehen, als mit Präsident Wilson.

Hochachtungsvoll,

Peter Jansen,

Beatrice, Nebr.

Texas und Montana.

Ja, jetzt habe ich auch Montana gesehen. Habe aber von der Great Northern keinen Freipaß bekommen und bin infolgedessen nicht verpflichtet, nur ein Loblied anzustimmen. Habe ueberhaupt von dem Staat der Großen Hoffnung nicht viel zu sehen bekommen, weil — na weil er mit Schnee zugedeckt war. Dies war anfangs dieses Monats. Ich will es anderen aber gerne glauben, daß da viel gutes Land ist, denn es sind ja schon so viele, viele von unseren guten Leutchen hingezogen. Beiläufig erwähnt — unser Volk zieht im großen-ganzen dorthin, wo es das größte Stück Land für das wenigste Geld kriegt. So wie seiner Zeit nach Saskatchewan, Canada, North Dakota, jetzt nach Montana.

Es wird auch schon wieder eine neue Ansiedlung in Angriff genommen, oder vorbereitet, für uns Mennoniten; und das ist wieder in Canada. Einige Hundert Meilen nordwest von der jetzigen Ansiedlung, bei Rosthern und Umgegend. Dort soll es ja fast paradiesisch schön sein und eine ungewohnte Fruchtbarkeit herrschen. Fast unbegrenzte, ebene Grasfelder; die herrlichsten Urwälder mit ihren Bewohnern als Baer, Hirsch, Elentier u.s.w. Reizend!?

Wenn diese Welt noch ein Weilchen erhalten bleibt, dann erwarte ich, daß bald auch Alaska von unserem Volke besiedelt wird.

Doch bin ich vom Punkt geraten. Entschuldigt, bitte!

Ich habe viele von unseren Leuten in Montana gesehen; sie waren alle mutig und hoffnungsvoll. Wir wollen hoffen, daß ihre Arbeit auch dort mit Erfolg gekrönt werden möge, und Gottes Segen sei mit ihnen!

Auf solch einer Ansiedlung, wo so viele zusammenkommen, aus verschiedenen Gemeinden und Staaten, ist auch viel Gelegenheit, sich geistig und geistlich recht zu bauen. Da ist so viel verschiedenes Material; wenn das recht verwendet wird, kann Gottes Reichssache gebaut werden, nicht nur Kirchen und Gemeinden.

Viele von den neuen Ansiedlern waren im Bauen begriffen und wollten auch noch Heu machen, da sie erst im Herbst hingekommen waren. Das Bauen ist dort aber kein Kinderspiel. Erstens sind die meisten weit von der Stadt entfernt, 30 bis 45 Meilen; zum anderen, so kalt und schneeig es schon wurde, dann nimmt es bis eine halbe Woche und länger, eine Fuhre Holz zu holen. Die Geschäfte in den Städten scheinen gut zu gehen. Die Preise sind in der Regel nicht niedrig. So z. B. zahlt man in Wolf Point für eine gewöhnliche Henne $1.25 bis $1.50; Kartoffeln 5c per Pfd.; Milch 10c per Qu.; eine gewöhnliche Milchkuh $125.

Die Aussicht von Wolf Point muß eine schöne sein, wenn alles in Grün prangt. Dies Städtchen, ist mit Bergen umgeben, zählt etwa 500 Einwohner und ist erst 3 Jahre alt. Ungefähr eine Meile südlich von der Stadt geht der Missouri Fluß; da führt eine schwimmende Brücke hinüber. Das soll die einzige Brücke über dem Fluß sein, in langer Entfernung; sie ist aber nur für Fuhrwerke; schwere Gegenstände werden mittels eines Bootes (Fähre) hinüber transportiert. Nahe am Flusse ist auch die alte Festung Wolf Point; sieht aber nicht mehr sehr fest. Die dicke Bertha oder der lange Emil dürften sich dort schon nicht hinbemühen. — Hier ist so eine kleine Indianer-Ansiedlung. Die Presbyterianer haben dort auch eine alte Kirche, wo sie sonntäglich mit den Rothäuten Sonntagschule haben.

Als ich dort war, bekamen diese Naturkinder gerade ihre Rationen Rindfleisch zugeteilt. Gutes Fleisch; aber für uns Blasgesichter wäre es kaum koscher genug gewesen. Ein starkes Volk muß es seiner Zeit gewesen sein, diese Roten. Gegen manche Männer nimmt sich Schreiber dieses recht bescheiden aus, und er mißt ja auch seine 6 Fuß. Die behäbigen Squaws wiegen wohl durchschnittlich ihre 200 Pfund und höher, per Stück. Die Namen dieser Urein-

---

wohner unseres Landes sind die allernatürlichsten, die man sich denken kann, nur fehlt meistens aller Wohlklang. Z. B. „Roter Truthahn Habicht", „Altes Krummes Verrücktes Weib", „Bessie Medicine Horse", „Chief Woman Crooked", „Little Bighead", „Pillow Shooter" u. drgl. m.

Jetzt mal nach Texas. — Ein leeres Faß, eine leere Nuß machen am meisten Lärm. So ist es ja auch oft mit den Menschen bestellt. Als der Schreiber seinerzeit von einem Freunde gefragt wurde bezüglich Texas und wir mitten in der Unterhaltung waren, trat ein dritter hinzu, zerriß den Faden unserer Erzählung und wußte viel von Texas-Sturm, Hitze u.s.w. zu schwatzen. Als er durch war, drehte er sich schnell um und eilte davon. Ich rief nach: Freund, wart ein bißchen; aber es war kein Halten mehr. Nebenbei bemerkt: dieser Mann hat nie Texas gesehen, ist aber ein Schwärmer für Montana. In Montana hat man diesen Herbst solchen Wind gehabt, daß Ställe umgeblasen sind. Geschnittenen Flachs hat der Wind so verweht, daß die Eigentümer nur etwa ein Fünftel davon zusammen fanden. Bei sternenklarem Himmel stehen die Leute nachts auf und kleiden sich an, weil sie fürchten, der Wind nimmt ihnen das Haus über dem Kopfe fort. Wie ältere Männer mir sagten, ist so etwas nicht nur Ausnahme.

Ich schreibe dieses nicht, um gegen Montana zu schreiben, sondern um zu zeigen, wie bald man extrem werden kann.

Ich für meinen Teil bin ein Mann des Südens, obschon die Verhältnisse so sind, daß ich dort nicht sein kann. Mein Stallchen bei Fant City ist auch umgeblasen, während ich hier bin. Als im August der Sturm im Mexikanischen Golf war, bekamen wir dort auch etwas davon zu fühlen. Wäre mein Stall gebaut gewesen, wie sie hier im Norden gebaut werden, so wäre er nicht gefallen. Mein Haus dort ist viel leichter gebaut als hier ein Stall, und es steht so gut noch wie einmal. Texas ist groß. Das Klima, die Natur und die Temperatur sehr verschieden. Da sind gute Gegenden und nicht gute.

Als Schreiber dieses im Herbst 1914 und anfangs 1915 Berichte von Fant City einsandte, wurde dadurch viel Interesse für Texas geweckt, auch in Canada. Die vielen Briefe, welche ich erhielt, bezeugen das. Fant City liegt ganz im südl. Texas, nicht weit vom Mex. Meerbusen, und 68 Meilen südl. und etwas östl. von San Antonio, eins der schönsten Städtchen unserer Union. Hierauf eröffnete die Littlefield und noch andere Texas-Landgesellschaften ihr Arbeitsfeld in Canada und in North Dakota. Die Leute gehen jetzt nach dem Panhandle Distrikt; das ist der nordwestl. Teil von Texas. Nach Littlefield und etwas weiter südlich.

Die geographische Lage dieses Stückchens Erde sagt uns schon, wie es dort ist: Im Sommer sehr warm; keine Meeresluft kommt dorthin. Im Winter kann es empfindlich kalt werden und gibt mitunter auch gehörig Schnee. Der Regenfall dort ist nur gering für den Süden; somit muß der Farmer sich eine Bewässerungs-Einrichtung machen. Was dieses auf sich hat, kann man einigermaßen verstehen, wenn man sich die Mühe nimmt, einen Einblick darin zu erlangen.

Wer nur 10 bis 25 Acker bearbeitet und viel Geld hat, ja, dann kann es wohl gehen. Aber unsere Farmer, die es gewohnt sind 160, 320, 640, 1000 oder 2000 Acker zu farmen, und dann jetzt künstlich zu bewässern, das ist ein Unterschied. Wenn Ihr schon nach Texas fahrt, um Land zu besehen, warum nicht etwas weiter hereinkommen? Es lohnt sich! Wir werden nirgends etwas vollkommenes Finden; Warum aber nicht so gut, wie möglich? —

In der Gegend von Fant City ist genügend Regenfall; er kommt vielleicht nicht immer so, wie man wünscht, aber wo kann man sich den Regen ganz nach Bedürfnis bestellen? Man hat dort praktisch 12 Monate im Jahr zum Säen und ernten. Der Sommer ist nicht besonders heiß. Würde man sich dort Häuser bauen, wie hier, so wäre es einfach angenehm; und der Winter fällt ganz weg.

Todesfälle kommen öfter vor. Seit meinem letzten Schreiben, von dem Sterben unseres Kindes auf der Reise und dem Scheiden unserer Mutter; starb am 15. September mein Schwager J. D. Schröder 58 Jahre alt, und am 16. d. M. starb mein Onkel Abraham Friesen 76 Jahre alt. Wir haben keine Heimath hier.

Hier in Minnesota haben wir auch schon wieder den Winter geschmeckt. Den 19. d. M. hatten wir hier einen ganz nordischen Schneesturm. So bekommt man dann das Süd-Fieber!

Gruß an alle Leser,

A. J. Friesen,

Mountain Lake, Minn., 27. Okt. 1916.

Lackglanz auf Gummischuhen wieder herzustellen.

In 100 Teilen reinen Alkohol löst man zuerst einen Teil Kampfer und sechzehn Teile Sandarakharz und gibt dann vier Teile venezianischen Terpentin hinzu. Andererseits werden 2 Teile bester Asphalt in 4 Teilen Terpentinöl aufgelöst, ebenso 1 Theil Zucker in der genügenden Menge Wasser. Diese drei Lösungen vereinigt man und läßt das Ganze einen Tag in der Wärme stehen. Soll dieser Lack verwendet werden, so erwärmt man ihn und trägt ihn mit einem weichen Pinsel auf die Gummischuhe auf, nachdem dieselben vorher von allem Schmutz befreit und mit Alkohol abgerieben sind.

See-Gefecht.

Die britische Admiralität teilt am Freitag mit, daß zehn deutsche Hochsee-Torpedoboote in der Nacht von Donnerstag auf Freitag einen Streifzug nach der britischen Transportroute über den Kanal machten, der Versuch aber abgewiesen worden sei. Zwei der deutschen Hochsee-Torpedoboote seien versenkt, die übrigen vertrieben worden.

Der Bericht sagt weiter, ein britischer Zerstörer, Flirt, werde „vermißt", ein anderer, Nubian, sei durch einen Torpedo außer Gefecht gesetzt worden und auf den Grund gelaufen; neun Mann von der Besatzung des Flirt wurden gerettet.

Den deutschen Hochsee-Torpedobooten gelang es, einen leeren Transportdampfer, Queen, zu versenken, dessen Mannschaft gerettet wurde.

Ein späterer Bericht gibt zu, daß der vermißte Zerstörer Flirt verloren sein möge; sein Kommandeur ist Leutnant R. P. Kellett. Der Zerstörer Nubian, der von einem Torpedo getroffen war, wurde erst ins Schlepptau genommen, riß sich aber später infolge des schlechten Wetters los und liegt auf dem Grund.

Der Berliner Bericht lautet: „Teile unseres Torpedobootgeschwaders fuhren Donnerstagnacht von einer deutschen Basis durch die Straße von Dover-Calais bis zur Route Folkestone-Boulogne im englischen Kanal. Nach dem Bericht des Kapitän-Leutnants Michelsen wurden mindestens 11 „Vorposten"-Schiffe und 2 oder 3 Torpedobootzerstörer oder Torpedoboote nahe feindlichen Häfen teilweise oder gänzlich versenkt. Etliche Mann der Besatzungen wurden gerettet und gefangen genommen. Mehrere andere „Patrouilleschiffe" und wenigstens 2 Torpedobootzerstörer wurden durch Torpedos und Geschützfeuer schwer beschädigt. Ferner wurde der britische Postdampfer Queen südlich von Folkestone versenkt. Die Besatzung hatte genügend Zeit, das Schiff zu verlassen. Im Kanal nahe dem Farne-Leuchtschiff war ein bemerkenswert lebhafter Verkehr von Lazarettschiffen.

„Unsere Torpedoboote kehrten unversehrt und ohne jede Verluste nach deutschen Gewässern zurück."

Bibellesen.

Schaffe dir Zeit für das Studium der Bibel. — Der göttliche Lehrmeister bedarf bestimmter ununterbrochener Stunden um seine Schüler unterweisen zu können. Seinem Wort gebühren unsere ersten klarsten Gedanken. Wir müssen ihm unser Bestes, die Erstlingsfrucht unserer Tage, weihen. Darum ist keine andere Zeit für das Studium der Bibel so geeignet, wie die frühe Morgenstunde. Denn unmöglich können wir den heiligen Gedanken, die wie Edelsteine auf den Blättern der Schrift funkeln, so ungetheilte Aufmerksamkeit widmen, wenn wir erst in die Zeitung gesehen, unsere Briefe geöffnet und uns an der Unterhaltung am Frühstückstisch betheiligt haben. Das Manna mußte gesammelt werden, ehe der Thau fort war und die Sonne aufging, oder es zerschmolz.

Millionen Wege sind offen dem Herrn, dich zu segnen.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und Familienkalender.
Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau u. Christl. Jugendfreund.
Prämie No. 3 — für $1.30 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.
Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.
Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und den Jugendfreund.
Prämie No. 6 — für $2.55 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer nun, nachdem er eine der obigen Prämien gewählt hat, noch eine zweite wünscht, der wähle sich eine der untenstehenden vier Nummern: No. 7, 8, 9 und 10, gebe auf dem Bestellzettel die gewünschten Nummern an und füge dem Betrag für die erste Prämie noch den Betrag der zweiten hinzu.

Prämie No. 7 — **Bibelkalender.** Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau $ .18

Prämie No. 8. — **Biblische Geschichten, zweimal zweiundfünfzig.** (Calwer) mit 53 Bildern und einer Karte, für den Schul- und Familiengebrauch. Mit der neuen Rechtschreibung. Diese biblische Geschichte ist 5¼ bei 7¼ Zoll groß und 192 Seiten stark. Die Bilder sind schön und helfen die Erzählungen, die sie illustrieren, im kindlichen Gemüte festhalten. Barpreis 25 Cents. Als Prämie zur Rundschau $ .20

Prämie No. 9 — **Ein Globus, Briefbeschwerer.** 3 Zoll Durchmesser. Ganze Höhe 6 Zoll. Basis, wie die Abbildung zeigt, von Kupferoxid. Ein handlicher nützlicher und eigenartiger Schmuck und Briefbeschwerer. Barpreis, 75 Cents. Als Prämie mit der Menn. Rundschau $ .50



Prämie No. 10 — **Gustav Nieritz, Erzählungen für Jugend und Volk.** Wir haben eine Auswahl dieser Bücher, die dem Inhalte nach ungefähr fünfzig verschiedene Bände umfaßt von je 96 bis 100 Seiten, mit vierfarbigen Vollbildern. Halbleinen. Gustav Nieritz' Meisterschaft als gediegener und Lehrreicher Erzähler für Jugend und Volk ist längst anerkannt. Seine schlichten, gehaltvollen und volkstümlichen Erzählungen gehören zu den besten, welche unsere Literatur besitzt. Wünsche inbezug des Inhaltes der Prämie können wir nur berücksichtigen solange unser Vorrat es erlaubt, wer jedoch ein Buch oder mehrere dieser Art hat und nicht noch eins mit demselben Inhalte wünscht, nenne uns die Titel seiner Bücher, damit wir für ihn andere schicken können. Der gewöhnliche Verkaufspreis ist per Stück 20 Cents. Als Prämie, **zwei** Exemplare verschiedenen Inhalts für $ .25

Man benutze de nBestellzettel und gebe die richtige Nummer der gewünschten Prämie an. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben, als er auf der Rundschau steht. Und wenn Aenderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Name . . . .

Postamt . . . .

Route . . . . Staat . . . .

Erzählung.

Lux Crucis.

Fortsetzung.

Jetzt ließ sich in der Versammlung wieder ein Murmeln hören, denn hinter dem Thron wurde es lebendig, und die Soldaten wichen zurück. Aus dem inneren Zimmer trat der römische Statthalter, und hinter ihm schritt, in knechtischer, unterwürfiger Ehrerbietung das Haupt senkend, der jüdische König. Eine Frau von wunderbarer Schönheit folgte den beiden.

„Berenike, die Schwester des Königs," ging es flüsternd von Mund zu Mund, während sich die Lanzenspitzen zum Gruße senkten.

Obgleich Berenicke eine jüdische Fürstin war, hatte sie doch längere Zeit in der Kaiserstadt gelebt und war erst vor wenigen Tagen mit dem Statthalter Festus auf den Galeeren nach Palästina zurückgekehrt.

Festus und seine Gäste nahmen ihre Sitze mit umständlicher Feierlichkeit ein, ohne auf die erhobenen Arme und den allgemeinen Willkommengruß zu achten. Der römische Statthalter saß hochaufgerichtet mit der stolzen Haltung des Herrschers da, während Herodes Agrippa, nachdem er seine Purpurgewänder um seine mit Sandalen bekleideten Füße geordnet hatte, mit würdevoller Majestät über die Versammlung hinschaute. Berenikes Augen begegneten dem neugierigen Anstarren des Volkes mit dem ruhigen Blick einer an das Befehlen gewöhnten vornehmen Frau. Diese drei von dem Schicksal so hoch über die andern gestellten mächtigen Menschen achteten die Volksmassen nicht höher als eine Schar Hunde. Jetzt neigte sich Berenike zu dem zwischen ihr und ihrem Bruder sitzenden Statthalter und flüsterte ihm einige Worte zu. Sie machte ihn auf die Haltung des Juden aufmerksam, der unverwandt zu ihnen herübersah. Plötzlich fiel ihr Auge auf den gefangenen Römer — und heiß stieg ihr das Blut in die Wangen.

„Was gibt es?" fragte der Statthalter, der die Ueberraschung auf ihrem Gesicht bemerkte.

Sie berührte seine Schulter, und ihren Blicken folgend, erkannte Festus nun auch den Gefangenen.

„Fabian Amicus!" rief er aus. „Bist du es wirklich?"

Der Römer trat vor, während das Volk schweigend und ehrfürchtig zuhörte. Er verbeugte sich tief vor der Dame auf dem Thron, dann richtete er sich hoch auf und reichte dem Statthalter die Hand zum Gruße.

„Heil dir, mein Festus!" rief er. „Welche Freude, dich wiederzusehen!"

„Was soll das heißen?" rief der römische Statthalter, und seine Augen schossen Blitze. „Ein römischer Tribun in jüdischer Gefangenschaft?"

„Mein Freund mit der Lanze," sagte Fabian und sah sich nach dem jüdischen Anführer der Wache um, der mit erschrockenem, tief erblaßtem Gesicht bei der Türe stand. „Der Mann aus dem Stamme — doch ich wollte ihm ja seine Abkunft verzeihen, und aus Barmherzigkeit will ich vergessen, daß er Samuel heißt."

Herodes Agrippa zog die Stirne in düstere Falten; zornig sah er um sich, und der jüdische Offizier wich vor seinen drohenden Blicken scheu zurück.

„Mich trifft keine Schuld," sagte der König leise zu Festus. „Kein Wort wurde mir gemeldet, und außerdem war Felix noch hier. Doch werde ich sofort Untersuchung einleiten."

„Ich werde selbst untersuchen und auch strafen," antwortete Festus mit zunehmender Wut. „Was bedeutet denn dieser Vorfall, edler Tribun?"

„Es ist ein Scherz," antwortete Fabian, „kaum wert, dich darüber zu ärgern. Ich kam in eigener Angelegenheit nach Judäa, und Felix war mir niemals hold. Deshalb habe ich mich nicht an ihn gewendet, als ich gegen die jüdischen Gesetze verstieß. Die edle Berenicke kann sich vielleicht den Grund denken."

„Ich werde mir nicht den Kopf darüber zerbrechen!" gab Berenicke lachend zurück; und mit vornehmer Gleichgültigkeit, ohne der horchenden Menge zu achten, fuhr sie fort: „Wer von Rom her deine Sorglosigkeit kennt, wundert sich über nichts mehr, was du auch tun magst. Uns genügt jedoch, daß wir dich hier finden."

„Ich werde später Licht in die Sache bringen," sagte jetzt der Statthalter. „Bleibe hier, mein Fabian, bis die Sitzung geschlossen ist, und begleite uns dann in den Palast. Und Volgus!" fuhr er lächelnd fort, „wie würden seine alten Kameraden lachen, wenn sie ihn hier von jüdischen Kerkermeistern bewacht sehen könnten."

Der Riese lachte grimmig; mit einem Blick der Verachtung auf seine bisherigen Hüter gehorchte er einem Wink seines Herrn und stellte sich neben die römischen Soldaten. Mit boshaftem Vergnügen ließ er seine Augen auf dem Gesicht des unglücklichen Samuel ruhen, der sich hinter einer Säule zu verbergen suchte.

„Laß mich ein gutes Wort für den Juden Paulus einlegen," sagte jetzt Fabian zu dem Statthalter. „Er ist geborener römischer Bürger."

Festus richtete seine Blicke auf die bewegungslos vor dem Throne stehende Gestalt, während Fabian auf die Tribune stieg, sich über Berenike beugte und ihr einige Worte zuflüsterte.

„Das ist Paulus, ein Jude, hochedler Landpfleger," rief jetzt, vortretend der Hohepriester. „Er hat sich gegen die jüdischen Gesetze verfehlt und stand deshalb vor dem Richterstuhl des Felix, deines erhabenen Vorgängers. Der huldvolle Felix hat keinerlei Friedensstörungen in Judäa geduldet, das sich ja ganz auf das Einschreiten der kaiserlichen Macht verlassen muß. Dieser Paulus hat den Tempel entheiligt und Spaltung in den Schulen gepredigt; und da er nun lange genug in der Gefangenschaft des Felix gewesen ist, bitten wir jetzt dringend, ihn nach Jerusalem führen und dort nach jüdischem Gesetz aburteilen zu dürfen."

„Eine schöne Aussicht auf ein unparteiisches Urteil!" bemerkte Fabian, als er die giftigen Blicke der Priester sah. „Er würde ungehört verdammt werden. Aber da hat er doch ein besseres Los verdient!"

„Nur Strafe hat er verdient, hochedler Römer."

„Zahl' ihm das heim, guter Paulus," schlug Fabian vor. „Frag' ihn nach seiner Abstammung."

„Ruhe, Fabian!" gebot Festus.

„Er ist ein Jude," heulte der Hohepriester.

„Wenn das ein Vergehen wäre," erwiderte Festus, „müßte ich ja diesen großen König hier zu meiner Rechten auch für schuldig erklären. Und wie stände es mit der schönen Frau hier neben mir, wenn schon ihr Blut ein Verbrechen wäre? Was hast du noch zu sagen?"

„Es ist kein Verbrechen, Jude zu sein, großer Römer," sagte der jüdische Rechtsgelehrte, „wenn man nur auch wirklich als Jude lebt; ein Jude soll die jüdischen Gesetze halten. Uebrigens hat der Landpfleger Felix eingewilligt, daß der Angeklagte, der nun einmal Jude ist, sich auch vor einem jüdischen Gericht verantworten soll. So lautet der Vertrag zwischen Rom und Judäa."

„Der Mann spricht die Wahrheit," sagte der König leise. „Felix hätte gleich darnach handeln sollen."

Fortsetzung folgt.

Honig aus Kürbissen zu bereiten.

Man schält die Kürbisse, reinigt sie von den inwendigen Fasern und Kernen und schneidet das reine Kürbisfleisch in Stücke, von der Größe einer Walnuß. Diese thut man, ungewaschen und ganz ohne Wasser, in große Töpfe, welche nicht vollgefüllt werden dürfen, und läßt sie am Feuer kochen, bis daraus eine dünne Brühe geworden ist. Man gießt dieselbe durch Leinwand in einen Kessel, und drückt das in den Töpfen zurückgebliebene Kürbisfleisch durch Tücher, um die darin gebliebene Brühe auch zu gewinnen; letztere siedet man in einem Kessel ein, bis sie die Dicke eines Sirups oder Honigs erlangt hat, wobei sie beständig abgeschäumt wird. Diese eingesottene, honigartige Masse wird in steinernen Töpfen zum Gebrauch aufbewahrt. Sie hat die Süßigkeit des Honigs und ist zu Kaltschalen und Kochspeisen anstatt Farinzucker zu gebrauchen.

D. A. Farmer.

Gummischuhe auszubessern.

Zum Ausbessern zerrissener Gummischuhe verwendet man Kautschukleim. Man übergießt, um diesen herzustellen, fein zerschnittenen Kautschuk mit dem 5—6fachen Gewichte Schwefelkohlenstoff, welcher vorher mit Chlorcalcium entwässert wurde, verschließt die Flasche gut und befördert die Lösung, ohne zu erwärmen, durch häufiges Schütteln.